

Rezensionen und Kurzanzeigen

Zum homerischen Epos

Αλεξάνδρα Ζερβού, Το παιχνίδι της ποιητικής δημιουργίας στην Ιλιάδα και την Οδύσσεια. Για μια θεωρία της ομηρικής ποιητικής. Αθήνα: Ινστιτούτο του Βιβλίου. Α. Καρδαμίτσα 2003. 317 S. ISBN 960-354-132-X

Alexandra Zervou, Autorin eines originellen Buches über ‚Ironie et Parodie. Le comique chez Homère‘ (Athen 1990), widmete dieses Buch ihrer Lehrerin Eleni J. Kakridi und erinnert als akademische Lehrer auch an den Vater der Neoanalyse Jannis Th. Kakridis, an Francis Vian und Pierre Vidal-Naquet. Das Thema des Titels, in der Formulierung des französischen Resümees ‚Le jeu de la création poétique. Pour une théorie de la poétique homérique‘, ist sehr anspruchsvoll, bezeichnet aber eine notwendige, wenn auch äußerst schwierige Aufgabe. Die Verf. beruft sich auf die Neoanalyse, geht von der Vorstellung aus, daß der Dichter Tradition und Handwerk mündlicher Dichtung praktisch erlernt hat und von dieser Basis aus, unter Verwendung von Schrift, Tradition gestaltet und transzendiert. Wie er das auf verschiedene Weise in Ilias und Odyssee getan hat, versucht sie in einer Art von System zu erfassen, welches im einzelnen, wie mir scheint, nicht immer mit gleichem Glück illustriert wird. So in einem großen 1. Kapitel über Befolgung und Abweichung von traditionellen Regeln (το παιχνίδι των κανόνων και των παραβιάσεων) mit Abschnitten über gegensätzlichen Gebrauch, antithetische Kontraste (z. B. im ε gegenüber dem ζ), Einbau von Formelhaftem in Reden, der Kombination dieser Möglichkeiten, und schließlich der Vielfältigkeit der Aspekte (zu ‚kaleidoskopischen‘ Verhältnissen, z. B. wie Odysseus bei Eumaios den αἶνος erzählt, τεχνική του θρυμματισμένου καθρέφθη). – Das 2. Kapitel gilt den drei Begriffen ‚Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Prädramatik‘ (προφορικότητα, κειμενικότητα, προδραματικότητα) und spricht vom ‚Spiel der drei Verwandlungen‘ (το παιχνίδι των τριών μεταμορφώσεων). Verstanden wird darunter die Verwandlung mündlicher Dichtung in einen Text, die Verwandlung mythischen Stoffs in romanhafte Handlung und die Wandlung der Handlung in theatralische Vorstellung. Verschiedene Probleme der modernen Homerforschung sind hier also miteinander verknüpft, z. B. Uvo Hölschers Anschauung von der Verwandlung des märchenhaften und folkloristischen Stoffs durch den Odysseedichter mit der schon aristotelischen Ansicht des Epos als Vorstufe des Dramas. Das Interesse der Autorin gilt dabei allerdings weniger Problemen der Handlungsstruktur als vielmehr Einzelfragen wie dem Agon mit Zuschauern oder den Metamorphosen und Verkleidungen. – Das 3. Kapitel betrifft das Vor- und Einverständnis (συνενοχή), das der Dichter bei seinem Auditorium voraussetzen kann,

und die Weise, wie er – in reziprokem Verhältnis (αμοιβαιότητα) zu seinen Figuren – damit spielt. Gesprochen wird von Interaktion (διαντίδραση), Identifikation (ταύτιση) und Distanzierung (αποστασιοποίηση) des Autors gegenüber seinen Figuren. Anschauungen der Anthropologie und der Narratologie sind es, welche hier deutlich bestimmen. – Das 4. Kapitel handelt vom Spiel des Naiven („Ursprünglich-Primitiven“, αρχέγονο) und des Kunstvollen (έντεχνο) bzw. des Märchen- und des Romanhaften (παράμυθι und μυθιστόρημα) mit Konzentration auf die Phaiakis und die im Hintergrund stehenden Erzählungstypen; auch werden die Figuren des Telemach und der Nausikaa parallelisiert und die Gestalten des Dichters als Vorform des Entwicklungsromans charakterisiert.

Man sieht, so hoffe ich, aus diesem knappen Resümee des Aufbaus, daß Frau Z.s Buch, in dem auch eine reiche Sekundärliteratur in den Anmerkungen verarbeitet ist, in vieler Hinsicht anregen kann. Ich empfinde freilich auch, daß manche Gegebenheiten des poetischen Spiels erst dann ganz erfaßt werden könnten, wenn man die großen Kompositionslinien mit bedenkt. Das bedeutet z. B., daß man das Verhältnis des Mythischen und des ‚Romanhaften‘ im Falle der Frauen des Odysseus letztlich nicht ohne die ganze Reihe derselben behandeln kann, und daß hier für eine Poetik besonders die Verknüpfungen das Wesentliche wären, die der Dichter selbst herstellt. Doch genug damit: Möge das Buch den Erfolg haben, den es verdient!

Hans Schwabl

Samuel Eliot Bassett, *The Poetry of Homer*. New Edition. Edited with an Introduction by Bruce Heiden. Lanham, Maryland: Lexington Books 2003. XXXI, 271 S. (Sather Classical Lectures. 15. [1938].) ISBN 0-7391-0696-1

Samuel Eliot Bassett (1873–1936), Professor of Classics an der University of Vermont von 1905 bis zu seinem Tod, hat diese für 1937 vorgesehenen, 1938 posthum erstmals erschienen Sather Lectures niemals gehalten. Das Buch, die Summe der von B. in vielen Einzelstudien vorgelegten homerischen Untersuchungen (eine ausführliche Bibliographie hat Bruce Heiden dieser zweiten Auflage beigegeben, XXVIIff.), ist ein beachtliches Dokument einer wesentlich am Text und an der Darbietung des Textes orientierten, mit freiem Sinn und Achtung vor der Dichtung betriebener und an antiker Poetik geschulter Interpretation der Gedichte, und gleichzeitig eine Untersuchung des formalen Hintergrunds der Dichtung (Sänger, Vortragstechnik, Versmaß). Besonders bemerkenswert und aus heutiger Sicht sehr wichtig ist die Tatsache, dass B. zwar von den Untersuchungen und Forschungen Milman Parrys wusste, sie aber für die Interpretation des Dichtung als nicht weiterführend erachtete („In studying the mechanics and esthetics of Homeric poetry, Bassett resisted direct applications of the research of Milman Parry, considering it overly mechanical.“ Gregory Nagy im Vorwort, X).

B. verfolgte, ohne seinen eigenen Weg zu verlassen, die Homerforschung seiner Zeit, zu der er in einer Serie von Aufsätzen Stellung bezog (vgl. XXVIIff.) – die deutsche Homerforschung schien ihm übrigens „a tyranny“ geworden zu sein (XIV). Er orientierte sich mit seinen Beobachtungen an einer von ihm vorausgesetzten ‚Partnerschaft‘ („partnership“) zwischen dem Dichter/Sänger und seinen Zuhörern und entwickelte, davon ausgehend, Antworten auf Fragen wie: Welche Möglichkeiten hat der Dichter zu gewährleisten, dass die Hörer den Zusammenhang nicht verlieren? Wie kann der Dichter entscheidende Aussagen unterstreichen? Welche Mittel stehen dem Dichter zur Verfügung, um rasch Verbindungen herzustellen und an früher Berichtetes zu erinnern? Wie kann der Dichter Langeweile verhindern? Die Beantwortung dieser Fragen führte

B. über genaue Untersuchungen der Gestaltung der Gedichte zu Entdeckungen des strukturellen Aufbaus, ohne Theorien bemühen zu müssen.

Antike Dichtung kann niemals ‚aktuell‘ sein; Aufgabe des Interpreten ist es vielmehr, das im Horizont der Zeit allgemeingültig Gedachte aufzuzeigen und zu bewahren. Die Erträge dieses Buches erweisen sich als zeitlos, jenseits aller Moden und Zwistigkeiten, und sie wurden von Interpreten mit Sinn für die Poetik Homers auch über die Jahre geachtet und rezipiert. Es ist zu wünschen, dass sich mit dieser Neuauflage auch eine neue Positionierung der am Text und an der Ästhetik der Dichtung orientierten Interpretationsmöglichkeiten gegen das Übergewicht der Dogmen und die Anmaßung der die Schönheit der Dichtung mit selbst erfundenen Theorien überziehenden ‚Schulen‘ verbindet!

Herbert Bannert

Tadeusz Zieliński, *Homeric Psychology* [1922]. Warszawa: Académie Polonaise des Sciences [Nowy Świat 72, IHN PAN, PL-00-330 Warszawa] 2002. 32 S. (Organon 31, 2002, 15–46.)

Der Neudruck dieses 1922 in Petersburg erstmals erschienen, schwer zugänglichen und daher meist unbeachtet gebliebenen Aufsatzes (in einer englischen Übersetzung von Natalia K o t s y b a) ist für einen bestimmten Aspekt der Homerinterpretation von Interesse und hat auch für die Entwicklung der Homerphilologie Bedeutung. Z.s Untersuchungen zur homerischen ‚Psychologie‘, so lässt sich erkennen, führten schon früh zu den Stellen, die auch in der Interpretation späterer Jahre zum Zentrum der Diskussion geworden sind. Über die Entstehung der Arbeit und über Z.s Homerstudien berichtet jetzt auch R. Zabarowski, *Tadeusz Zieliński and the Homeric Psychology*. *Eos* 90 (2003).

Herbert Bannert

Ulisse nel tempo. La metafora infinita, a cura di Salvatore Nicosia. Venezia: Marsilio Editori 2003. 685 S. (Saggi Marsilio.) ISBN 88-317-8187-1

Dieser Sammelband zur langen Geschichte der Rezeption des Mythos von Odysseus gibt die Vorträge wieder, die beim Convegno internazionale Odisseo 2000 im Oktober des Jahres 2000 in Palermo gehalten wurden. Ein umfangreicher erster Teil ist Einzelstudien zur Odyssee gewidmet: George Steiner über das Demodokos-Lied; Giovanni Cerri über die Ich-Erzählungen des Odysseus; Maria Grazia Ciani und Elisa Avezzi über die Abfahrt von Troja und die Ankunft in Ithaka; Giuseppe Mastroianni über die Begegnung mit Nausikaa; Salvatore D'Onofrio über Odysseus' Zusammenstoß mit der individualistisch-wilden Welt der Kyklopen; Gioacchino Chiarini über die Irrfahrten und die Anordnung der Erzählung des Odysseus; Marcello Gigante über den Namen Odysseus-Ulysses und die Zeichnung des Helden bei Homer; Gennaro D'Ippolito über Odysseus in der christlichen Literatur; Peter Grossardt über die ‚Zweite Reise‘ und den Tod des Odysseus und die vor- und nachhomerischen Quellen zur Fortsetzung der Odyssee. Der zweite Teil des Bandes besteht aus einer reichen Sammlung von Einzeluntersuchungen zur Rezeptionsgeschichte: Vittorio Citti gibt einen Überblick zum Thema ‚Odysseus als Metapher für Europa‘ in der antiken Literatur und bei einigen mittelalterlichen (Dante) und modernen Autoren (Ugo Foscolo, Alfred Tennyson, Giovanni Pascoli, Giuseppe Ungaretti, James Joyce, Jean Giono, Konstantinos Kavafis, Carles Riba); Antonino Buttitta zieht eine Linie

von Homer über Dante zu Jorge Luis Borges; Jean-René L a d m i r a l versucht, den philosophischen Hintergrund für das Odysseus-Kapitel in der ‚Dialektik der Aufklärung‘ von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno zu umreißen; Paolo Emilio C a r a p e z z a zu Claudio Monteverdi, ‚Il ritorno di Ulisse in patria‘; Amalia C o l l i s a n i über Luigi Dallapiccola und einige andere Komponisten, die in verschiedenen Versuchen sich mit dem Odysseus-Thema auseinandersetzen, dazu auch Dario D e l C o r n o über ‚Outis‘ von Luciano Berio; Giovanni Saverio S a n t a n g e l o über Jean Giraudoux’ ‚Elpénor‘, fortgeführt von Suzanne S a ĩ d mit einem Überblick über die Behandlung des Stoffes in Frankreich im 20. Jh., von Giraudoux bis Giono; Giulio G u i d o r i z z i vergleicht Ausarbeitung und Symbolik der Odysseus-Gestalt bei André Gide und Heiner Müller; Renata L a v a g n i n i über das berühmte Gedicht ‚Ithaka‘ von Konstantinos Kavafis; Vincenzo R o t o l o über Homerische Motive in der Dichtung von Giorgios Seferis; Antonio López F é r e z über Einflüsse der Odyssee auf spanische, Franco F e r r a r i über solche auf die portugiesische Dichtung des 20. Jh.; Donatella F e d e l e und Pietro G i b e l l i n i über Odysseedichtungen des 19. Jh.; Antonino S o l e noch einmal zu Pascoli; Michela S a c c o M e s s i n o zu ‚Capitano Ulisse‘ von Savinio; Antonino G r i l l o zum Fortleben des Odysseus-Stoffes in der Literatur Siziliens; Walter P e d u l l à zu Stefano D’Arrigo; Salvatore N i c o s i a über die Erzählung ‚La Sirena‘ von Giuseppe Tomasi di Lampedusa (1956/1957); und schließlich Pietro P u c c i und Piero B o i t a n o über einige weitere Aspekte der Rezeptionsgeschichte eines ewig wiederkehrenden Mythos.

Herbert Bannert

Zur griechischen Tragödie

Birger H u t z f e l d t, Das Bild der Perser in der griechischen Dichtung des 5. vorchristlichen Jahrhunderts. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag 1999. IX, 260 S. 22 Tafeln (Serta Graeca. Beiträge zur Erforschung griechischer Texte. 8.) ISBN 3-89500-125-2

Ausgehend von den wichtigen und Gedankenwelten erschließenden Arbeiten von Wilhelm Kierdorf, Erlebnis und Darstellung der Perserkriege. Studien zu Simonides, Pindar, Aischylos und den attischen Rednern, Göttingen 1966 (Hypomnemata. 16.), und Edith Hall, Inventing the Barbarian. Greek Self-Definition through Tragedy, Oxford 1989, bespricht H. in dieser Hamburger Dissertation aus dem Jahr 1998 (betreut von Dieter Harlfinger) das Bild des Fremden, des Anderssprachlichen, das Bild der nicht-griechischen menschlichen Existenz, das sich schließlich im Bild der Perser als des Archetyps für das Fremde aus der Sicht der Griechen (der Athener) konkretisiert, und die Weiterentwicklung dieses Bildes vom Epos über die Siegeslyrik zur Tragödie (Aischylos, Perser; bei Sophokles stellt H. fest, dass gewisse Elemente, die auf Orientalisch-Persisches verweisen, nicht in der Wahl der Figuren, sondern in Sprache und Zeichnung festzustellen sind, manches in den Fragmenten; bei Euripides, neben allgemeinen Verweisen, vor allem die Thematisierung der Griechen-Barbaren-Antithese in der Phrygerarie des Orestes und in der Iphigenie in Aulis), der Komödie (neben manchen ‚Perser-Witzen‘ die persische Gesandtschaft in den Achavern des Aristophanes, Verse 61 – 122; Lamachos und Xerxes in der Exodos, 1174 – 1234) bis hin zu der ausführlichen Interpretation des Fragments aus den Persern des Timotheos (Erstedition von

Wilamowitz, Berlin 1903; das Interesse am Inhalt der Beschreibung der Seeschlacht von Salamis blieb verhältnismäßig dezent), jeweils mit besonderer Aufmerksamkeit für die Gestaltung des Gegensatzes Griechen-Barbaren. H. bespricht die Texte ausführlich, kommentiert die wesentlichen Passagen und diskutiert Fragen des Bühnenbildes, der Kostümierung und der besonderen musikalischen Gestaltung (Bühnenmusik und Choreographie der Tanzlieder), die bei der Darstellung des östlich-fremdländischen Charakteristikums naturgemäß große Bedeutung hatte. Reichliche Referate der Sekundärliteratur und ausführliche Beurteilungen der Standpunkte einzelner Forscher ergänzen die Darstellung. Eine umfassend dokumentierte Arbeit, die auch aus heutiger Sicht deutlich werden lässt, welcher wichtiger Beitrag zum Thema schon lange mit der m. E. oft zu wenig beachteten eingangs zitierten Arbeit von Wilhelm Kierdorf vorliegt.

Herbert Bannert

Susanne G ö d d e, Das Drama der Hikesie. Ritual und Rhetorik in Aischylos' *Hiketiden*. Münster: Aschendorff 2000. VIII, 300 S. (Orbis Antiquus. 35.) ISBN 3-402-05414-0

Über die Ankündigung des Titels hinaus gehend, ist dieses Buch, als Dissertation vorgelegt an der Universität Münster (betreut von Horst-Dieter Blume, Münster, und Renate Schlesier, Paderborn), eine umfassende und profunde Untersuchung der mit der Hikesie und ihrer Zwischenstellung zwischen Ausnahmezustand und sozialer Institution verbundenen religiösen und symbolischen Handlungen. Entsprechend gliedert G. die Darstellung: Einer Behandlung der Hikesie-Szenen im homerischen Epos und einer Analyse aller in der Tragödie dargestellten krisenhaften Augenblicke, die mit einer Hikesie-Handlung verbunden sind (Aischylos: Orestie; Sophokles: Ödipus in Kolonos; Euripides: Iphigenie in Aulis, Hekabe, Hiketiden, Herakliden), – dies dient der Erarbeitung einer strukturellen Abfolge von Hikesie-Verfahren –, folgt eine genaue Durchbesprechung der Hiketiden des Aischylos. Der besondere Gesichtspunkt, den G. gefunden hat, ergibt sich aus der Beobachtung, dass es sich im Drama des Aischylos um ein Hikesie-Geschehen verbunden mit Fakten aus urtümlichen Hochzeitsritualen handelt; dem Dichter, und das ist die literarische Seite der Interpretation, hat sich zu einer solchen Verbindung von Mythos, religiösem Ritual und Literatur die Geschichte der Danaiden angeboten. G. versucht, zumeist sehr überzeugend, die mit den Bräuchen der Hikesie und der Hochzeit verbundenen Überschreitungen von Grenzen, die ‚rites de passage‘, in der Sprache der Tragödie, besonders in den Chorliedern der Danaiden wiederzufinden: Aischylos habe, so die These, in den Hiketiden versucht, das dargestellte Geschehen, das im Vorstellungshorizont der Zeit zweifellos einen Grenzbereich menschlicher Erfahrungen bezeichnet, auch im Bau der Tragödie, in den szenischen Mitteln, mit genauer Beobachtung der zum Ritual gehörenden Gesten und Gegenstände, und in der Sprache der Personen auszudrücken (G. wählt dafür die Bezeichnung „Rhetorik des Rituals“). Die methodischen Voraussetzungen und die für die Danaiden-Trilogie des Aischylos erarbeiteten Ergebnisse stellt G. in einer genau gefassten, sehr informativen Einleitung als die Basis für ihre Arbeit zusammen: gut durchdacht, übersichtlich präsentiert, umfassend belegt und durch die nötigen Verzeichnisse erschlossen, bietet das Buch den Hintergrund für eine neue und geschärfte Lektüre.

Herbert Bannert

Tamara Visser, *Untersuchungen zum Sophokleischen Philoktet. Das auslösende Ereignis in der Stückgestaltung*. Stuttgart-Leipzig: B. G. Teubner 1998. X, 298 S. (Beiträge zur Altertumskunde. 110.) ISBN 3-519-07659-4

Es sind vielbehandelte Probleme, die V. in dieser von Joachim Latacz und Arbogast Schmitt betreuten Baseler Dissertation gründlich durcharbeitet, überprüft, abwägt und ordnet: die Bedeutung der aus der Vorgeschichte des Stückes wirkenden Orakel über die Anwesenheit des Philoktet zur Einnahme Trojas oder die bloße Notwendigkeit, über den Bogen zu verfügen. Denn es ist eine Besonderheit des Stückes, dass der Dichter den handelnden Personen den Wortlaut des Helenos-Orakels nicht mitteilt und ihnen so im Ablauf der Tragödie zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedliches Verständnis der Orakelsprüche zuweist und – handelnden Personen wie auch Zusehern – den eigentlichen Wortlaut erst in der Emporos-Szene mitteilt (542ff.).

Die Arbeit ist konzentriert auf eine genaue Analyse des Textes und, so weit erkennbar, die Aufnahme des Textes und das Verständnis des Publikums: denn letztlich stehen uns ja nur diese Möglichkeiten zur Verfügung, um die Absicht des Dichters zu verstehen und die Gründe aufzudecken, warum das Drama gerade so und nicht anders angelegt ist. Den Hauptteil des Buches bildet demgemäß eine genaue Durcharbeitung des Stückes unter Einbeziehung aller Aspekte der Interpretation, und da besonders die Rezeption des Helenos-Orakels durch die handelnden Personen (Odysseus, Neoptolemos und den Chor auf der einen, Philoktet selbst auf der anderen Seite) und in den einzelnen Abschnitten der Handlung, und schließlich die sozusagen authentische Interpretation der Aussagen durch den *deus ex machina* Herakles. Und als ‚Beiseite‘-Ergebnisse sind auch Beobachtungen zu Fragen der Inszenierung, der Aktionen des Chores und der Schauspieler, und zu Effekten der Theater-Sprechweise zu verzeichnen. Das überzeugende Ergebnis in V.s Zusammenfassung:

„Damit hat Sophokles vier grundsätzlich verschiedene (falsche) Haltungen gegenüber dem Phänomen ‚Orakel‘ auf die Bühne des Dionysos-Theaters gebracht: Odysseus betrachtet das Orakel als eine Art Rätsel, an dem er seinen Intellekt beweisen kann, der Chor schaut nur auf Effektivität, und Philoktet versucht, das Orakel für seine Privatrache zu funktionalisieren. Auf dem richtigen Weg ist allein Neoptolemos, weil er über den Sinn des Orakels nachdenkt, aber er ist am Ende ein Gefangener seiner früheren Lügen und muß Philoktet – gegen das Orakel – die Heimfahrt versprechen. In dieser Situation erscheint Herakles, bestätigt kraft seiner Autorität als Gott und Freund Neoptolemos' Deutung des Orakel-Sinns und bricht damit Philoktets Widerstand.

Das Helenos-Orakel des Sophokleischen *Philoktet* ist also eine Herausforderung an all die Menschen, die damit konfrontiert werden, im Stück selbst an Odysseus, Neoptolemos, den Chor und nicht zuletzt auch an Philoktet, dann aber auch an den die Tragödie betrachtenden Zuschauer; denn es evoziert auch für diesen die Frage nach dem Sinn eines Orakels.

Nur eine solche Deutung des Sophokleischen Helenos-Orakels in der Spannung zwischen der Auslegung des Wortlauts und der Frage nach dem Sinn trägt den Widersprüchen Rechnung, die sich im Text finden, und verbindet diese zu einer logischen Gesamtkonzeption mit einer bestimmten publikumsorientierten Absicht.“ (268).

Ein ausgezeichnetes Buch mit einer klaren, interessanten Themenstellung. Sorgfältig gearbeitet, gut argumentiert, ausreichend belegt.

Herbert Bannert

Andreas Markantonatos, *Tragic Narrative. A Narratological Study of Sophocles' Oedipus at Colonus*. Berlin-New York: de Gruyter 2002. XIV, 296 S. (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte. 63.) ISBN 3-11-017401-4

Es ist dies eine der ersten umfassenden Untersuchungen, die narratologische Sichtweisen, die sich zuerst in der Homer-Interpretation bewährt haben, auf die Interpretation einer ganzen Tragödie anwendet. Die Arbeit geht auf eine Oxford-Dissertation aus dem Jahre 1994 zurück (betreut von A. M. Bowie, Queen's College).

Drama, als Mimesis, als nachahmende Darstellung einer Handlung, scheint zunächst einen Erzähler im Sinne der Narratologie nicht zu kennen. Doch es ist so zu sehen: in einem dramatischen Text ist der Erzähler, der Autor, nicht eingeschlossen in die Ereignisse des Dramas, er ist aber der auktoriale Erzähler, der über die Anordnung der Erzählung und die Zuteilung der Personen entscheidet. M.s Grundidee ist, an die Tragödie mit den literaturwissenschaftlichen Methoden heranzugehen, die man z. B. auch auf die Poetik des Films anwendet, unter der Voraussetzung, dass in beiden Fällen eine Geschichte von einem außerhalb des Geschehens stehenden Erzähler präsentiert und in einzelne Szenen geschnitten wird. M. wählt zur überzeugenden Demonstration der Berechtigung des Ansatzes Sophokles' ‚Ödipus in Kolonos‘, weil gerade in diesem Stück verschiedene Zeitebenen in ungewöhnlicher Weise gemeinsam aufscheinen: Die Zeitebene der Geschichte Thebens in der Vergangenheit wird von Ödipus als Erzähler und Berichterstatter belegt, und es ergibt sich so eine Teilung des berichteten Geschehens. Im übrigen bietet M., nach einem allgemeinen Überblick über die Entwicklung und die Leistungsfähigkeit narratologischer Forschungen, eine genaue Interpretation des Stückes, die sich entlang der ‚erzähltechnischen‘ Leitlinien ‚Narrative Past‘, ‚Narration and Battle‘, ‚Narration and Death‘, und schließlich, bezogen auf das Ende des Stückes, ‚Viewing Colonus‘ bewegt. Es ist besonders hervorzuheben, dass M. seinen methodischen Ansatz nicht zu einem Dogma erhebt, sondern immer dann benützt, wenn der literaturwissenschaftliche Ansatz zusätzliche Erkenntnisse bewirken kann. Ein erfreuliches, ein weiterführendes Buch.

Herbert Bannert

Gherardo Ugolini, *Sofocle e Atene. Vita politica e attività teatrale nella Grecia classica*. Roma: Carrocci editore 2000. 275 S. (Ricerche. Lettere Classiche. 66.) ISBN 88-430-1484-6

Das Buch, dessen Titel einen bekannten Aufsatz Wolfgang Schadewaldts aus dem Jahre 1935 zitiert (Hellas und Hesperien I², Zürich-Stuttgart 1970, 370–385), ist als Ausführung und Weiterverfolgung von Ansätzen geplant, die zuerst Victor Ehrenberg in *Sophocles and Pericles* (Oxford 1954) präsentiert hat. In einem ersten Teil untersucht U., sehr genau und nach längerer Zeit wieder einmal, die biographischen Daten zu Sophokles aus der Klasse der Pentekosiomedimnoi nach Solonischer Einteilung, das Leben des Dichters in seiner Stadt als politisch Tätiger, in seinen Ämtern und Aufgaben, die er für Athen übernommen hat (Hellenotamias 443/442; zweimaliger Stratege, 441/440 und 428/427, Probulos in der Zeit der Vierhundert, 413–411), und die politischen Strömungen der Stadt, die das öffentliche Leben in diesen Jahren jeweils bestimmt haben. Dabei ist Sophokles während seiner gesamten Lebens- und Wirkungszeit, so weit wir das aus dem wenigen Erhaltenen ersehen können, immer am Ausgleich der Kräfte orientiert, an der Balance zwischen Aristokratie und Demos, die auch Peri-

kles als Zielvorgabe seiner Politik verfolgt hat. U. versucht, einige politisch relevante Themen in den Texten des Tragödiendichters Sophokles mit dem Wirken des Politikers zur Deckung zu bringen.

Im zweiten Teil der Arbeit gibt U. einen Überblick über die erhaltenen Tragödien, geordnet nach Themen, die in den Stücken immer wieder behandelt werden: Das Verhältnis von Staatsmacht zum einzelnen Bürger, die Stellung des Herrschers, die Wirkungsmacht ungeschriebener Gesetze, die Bedeutung von Orakeln, konkrete politische Ereignisse im Spiegel der Tragödien (vielleicht die Rückkehr des Alkibiades im Philoklet aus dem Jahre 409). Ein umfangreicher Anhang dokumentiert die antiken Zeugnisse zum Leben des Sophokles und die Sekundärliteratur. Das Buch, dessen erste Fassung 1994 der Scuola Superiore di Studi Storici dell'Università di San Marino als tesi di dottorato di ricerca vorlag, ist sorgfältig gearbeitet und gibt einen guten Überblick über Leben und Werk des Dichters, seine Zeit, die beiden letzten Drittel des 5. Jh., und die Wirkung in seiner Stadt und auf sein Publikum. *Herbert Bannert*

Markus A l t m e y e r, *Unzeitgemäßes Denken bei Sophokles*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2001. 330 S. (Hermes Einzelschriften. 85.) ISBN 3-515-07963-7

Das Buch hat einen interessanten Titel; es hält freilich nicht, was dieser verspricht.

Der Verf. versucht nachzuweisen, dass in den Tragödien des Sophokles der Wert des Alten, Althergebrachten und die Erhaltung alter religiöser Ansichten oder Riten („unzeitgemäß“) einer Art „modernem Polisdenken“ gegenübergestellt wird. Dies ist richtig und erkennbar; dennoch ist A. bestrebt, mit ausgedehnten Berichten über die einzelnen Tragödien (meist Nacherzählungen des Inhalts, nur manchmal auch Interpretationen) dieses alte Denken dem sog. „Polis-Modernismus“ gegenüberzustellen. Da wird etwa für die Antigone angekündigt, dass es dem Dichter nicht um die „Schuldfrage“ geht. „Insbesondere indem sie hohen Werten konsequent den Vorrang vor dem persönlichen Nutzen einräumt, verhält sie sich unzeitgemäß.“ (88) Es fehlt allerdings die Ausführung, und so, wie der Satz dasteht, besagt er nichts. Kann man in diesem Zusammenhang von „persönlichem Nutzen“ sprechen? Und wurden denn in der Polis Athen im Jahre 442 die „hohen Werte“ nicht auch geachtet? Sophokles zeichnet doch in der Antigone gerade dies: die Bürgerin Thebens und nächste Verwandte des Getöteten, die keinen Zweifel daran hat, dass sie als Schwester handeln und die Bestattung des Bruders (der Brüder) zu vollziehen hat, und dennoch Bürgerin bleibt, und nur staunen kann, dass Kreon, als der Onkel der nächste männliche Verwandte, nicht ebenso denkt und selbstverständlich von sich aus für die Bestattung sorgt. Ein Problem entsteht ja nur, weil Kreon seit dem Vortag König und erster Bürger ist: dadurch schafft Sophokles eine Konfliktsituation und hebt sie gleichzeitig über die Alltagsebene eines Familienstreits hinaus: ὅταν δ' ἐν ταῖς φιλικαῖς ἐγγένηται τὰ πάθη ... Und auch das von Sophokles akzentuierte Faktum, dass eine Bestimmung erst als solche wirklich wahrgenommen werden kann, wenn sie übertreten und eine bestimmte Bestrafung ausgesprochen wird, dies alles aber ins Leere geht, weil die Delinquentin die Bestimmung gar nicht akzeptiert, die Tat nicht ableugnet, und die Bestrafung demonstrativ auf sich nimmt, hat allgemeine und zeitlose Gültigkeit. Eine konkrete Beziehung auf Athen ist da nicht gegeben.

Es scheint aber auch manch anderes missverstanden zu sein. Die Aussage der Antigone ὅσα πανουργήσασ(α) in Vers 74 ist keine „paradoxe Formulierung“, zeigt nicht

verschobenen Sprachgebrauch, wie Thukydides ihn, von A. angeführt, freilich auch erst einige Jahre später, in der Pathologie des Krieges beschreibt (3, 82), sondern zeigt den unerbittlichen Willen der Antigone und ihre Einsicht in ihr Tun von Anfang an. Denn der Vers geht weiter: *ἐπεὶ πλείων χρόνος, ὃν δεῖ μὲν ἀρέσκειν τοῖς κάτω τῶν ἐνθάδε*. Also kann man auch nicht resümieren (126): „Das Antigone-Drama ist die Verteidigung der Institution Familie, die für Sophokles neben der fortschrittlichen Lebensform der Polis kein Auslaufmodell ist.“ (Im Athen des Jahres 442 gab es nicht mehr und nicht weniger Tendenzen zur Auflösung der Familie als zu jeder beliebigen anderen Zeit, wenn man das überhaupt so anführen kann.)

Das Buch ist entstanden als Dissertation an der Universität Freiburg i. Br. (betreut von Wolfgang Kullmann und Ulrich Eigler). Es hätte überarbeitet werden müssen. Denn der Stil des Autors ist unpräzise und oft unangenehm; jedes herausgegriffene Beispiel wäre repräsentativ. Nur ein einziges setze ich hierher, und es ist nicht besonders gesucht (zum Ödipus auf Kolonos, 266): „Offenbar wagt Sophokles dem Zuschauer den Spagat zu, daß Ödipus zwar rechtlich gesehen unschuldig ist, daß es aber aus Respekt vor den göttlichen Gesetzen auch nicht unbedenklich ist, ihn wieder in die Gemeinschaft aufzunehmen. Dabei rekurriert der Dichter auf die alte Konzeption der Befleckung.“ Sehr höflich merkt Ruth Scodel in ihrer Rez. (Bryn Mawr Classical Review 2002-09-05) dazu an: „the German of this book would be very hard for most of my students.“

Herbert Bannert

Carl Werner Müller, Philoktet. Beiträge zur Wiedergewinnung einer Tragödie des Euripides. Stuttgart - Leipzig: B. G. Teubner 1997. 355 S. (Beiträge zur Altertumskunde. 100.) ISBN 3-519-07649-7

Euripides, Philoktet. Testimonien und Fragmente, herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Carl Werner Müller, Berlin - New York: de Gruyter 2000. 468 S. (Texte und Kommentare. 21.) ISBN 3-11-016348-9

Die Arbeit M.s an der Rekonstruktion des euripideischen Philoktet begann anlässlich eines Seminars zum sophokleischen Philoktet im Wintersemester 1977/1978; im Rheinischen Museum des Jahres 1992 veröffentlichte M. seine erste Gesamtinterpretation des Dramas im Rahmen der Rezeptionsgeschichte des Mythos. Dieser grundlegende Aufsatz wurde dann zusammen mit sieben weiteren bereits publizierten und drei neuen Beiträgen in den ersten der beiden hier zu besprechenden Bände aufgenommen. In diesen „Beiträgen“ werden die wesentlichen Probleme der Rekonstruktion des euripideischen Philoktet behandelt: die Bedeutung des Palamedes-Mythos für diese Tragödie (Odysseus gibt sich, um das Vertrauen des Titelhelden zu gewinnen, als Freund jenes Helden aus, der seinerzeit dem Philoktet nach dem Schlangenbiss als einziger beigestanden war), die Aussetzung des Philoktet auf Lemnos (hier will M. eine frühere Intrige des Odysseus erschließen, durch welche er die Einwilligung des Helden in den Transport nach Lemnos erreichte, wo man ihn dann im Stiche ließ), die Höhle mit doppeltem Eingang (in M.s Rekonstruktion von besonderer Funktion, bei Sophokles nur mehr ein Rudiment), zur Troergesandtschaft, der geläufigsten Neuerung des Euripides (greifbar auch auf etruskischen Aschenkisten). Weit über das übliche Maß hinaus und mit hervorragender Sachkenntnis interpretiert M. die zahlreichen archäologischen Zeugnisse und wertet sie für die Rekonstruktion aus: Vor allem der Beitrag zu den aus augusteischer Zeit stammenden Silberbechern von Hoby ist hier von Bedeutung (auf

einem der Becher ist neben der Verarztung des Philoktet nach dem Schlangenbiss die entscheidende Szene mit den Bogendiebstahl dargestellt).

Von den neuen Beiträgen ist besonders die Interpretation des sophokleischen Philoktet vor dem Hintergrund des Euripides-Dramas zu beachten: hier kommt der Intrigant Odysseus, der bei Euripides durch Athenes Hilfe großen Erfolg hat, durch die ganz andere Charakterzeichnung Philoktets und das der Intrige abgeneigte Wesen des Neoptolemos völlig unter die Räder, und das vom Mythos vorgegebene Handlungsziel kann nur durch die Intervention des vergöttlichten Herakles erreicht werden. M. führt vor Augen, wie das sophokleische Drama des Jahres 409, erst wenn es gegen das euripideische (des Jahres 431) gelesen wird, sein ganz besonderes Profil erhält. Dazu tritt der umfangreiche Artikel „Philoktet in Rom“, mit Schwergewicht auf der Tragödie des Accius, für welche Euripides das wesentliche Vorbild abgibt; doch sind der Philoktet des Aischylos (der durch die Synkrisis bei Dion, or. 52 greifbar wird; von ihm stammt z. B. das Vogelkleid des leidenden Helden) und der des Sophokles (Philoktet erleidet auch bei Accius seinen Anfall auf der Bühne) nicht ohne Einfluss geblieben, wenn man auch kaum von Kontamination im eigentlichen Sinne sprechen wird. Der typisch römische Gedanke vom Zurückstehen des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft könnte – wie M. betont – im Gegensatz zu Euripides zu einem versöhnlichen Ende (mit Rückgabe des Bogens wie bei Sophokles [?]) geführt haben (zum Römischen im Philoktet des Accius vgl. jetzt E. Lefèvre, in: Identitäten und Alteritäten I [hg. v. M. Fludernik - H.-J. Gehrke], Würzburg 1999, 367ff.).

Diese „Beiträge“ sind insgesamt als vorbereitende und begleitende Studien zur kommentierten Edition des euripideischen Philoktet zu verstehen, der wir uns nun zuwenden wollen.

In der ausführlichen Einleitung wird u. a. die Sage von Philoktet auf Lemnos in der Literatur vor Euripides behandelt (25ff.), natürlich mit Schwergewicht auf der aischyleischen Fassung, von der sich Euripides abhebt. Dort bricht zum ersten Mal der im Mythos angelegte Konflikt auf (im Epos waren die Verbringung nach Lemnos und die Rückholung zum Heer noch problemlos erfolgt); dort finden wir bereits den Hass des Helden und die Intrige des Odysseus, der den Bogen stiehlt und den nun Hilflosen zwingt, mit nach Troja zu fahren. Es folgt eine Skizze der Handlung bei Euripides (65ff.), deren zentrale Punkte kurz angeführt seien: Prolog des (von Athene verwandelten) Odysseus; Chor lemnischer Greise; Akteur, ein Lemnier, der Philoktet zur Seite steht; Konfrontation Philoktets mit Odysseus, dem es gelingt, den aggressiven Helden für sich zu gewinnen; Gesandtschaft der Troer, welche Philoktet sogar die Königsherrschaft anbieten (mit Gegenrede des Odysseus); Anfall des Philoktet und Bogendiebstahl mit Hilfe des Diomedes; der rückverwandelte Odysseus zwingt Philoktet letztlich zur Fahrt nach Troja.

Ein umfangreicher Abschnitt gilt der Geschichte der Rekonstruktionsversuche des euripideischen Dramas (83ff.), in dem sich M. mit den einzelnen Entwürfen seit Schöll (1839) eingehend auseinandersetzt, Stärken und Schwachstellen der bisherigen Versuche aufzeigt.

Die vorliegende Ausgabe, der auch umfangreiche Handschriftenstudien, vor allem zur Paraphrase des euripideischen Dramas (Dion von Prusa, or. 59) und zur Synkrisis der Philoktet-Dramen (or. 52) vorangingen, ist als exemplarisch anzusehen. Einerseits steht hier die Rekonstruktion eines verlorenen Werkes durch die beiden Reden Dions, durch welche vor allem der Prolog und Teile des zweiten Epeisodions (dies gemäß M.) greifbar werden, unter einem besonders günstigen Stern. Andererseits existieren ausgerechnet zu diesem Drama (abgesehen von Resten einer narrativen Hypothese) keine

Papyrusfragmente, sondern nur die knappen Zitate vor allem bei Stobaeus und Plutarch, die sich aber, dank der sorgfältigen Methode des Autors, zumeist zweifelsfrei einordnen lassen. Im „Hypothese-Teil“ seiner Edition legt M. neben dem Text auch einen umfangreichen Kommentar zur 52. Rede Dions vor (in diesem finden sich neben wichtigen Details zum Prolog bedeutsame Hinweise auf Diomedes sowie auf die Troergesandtschaft).

In der eigentlichen Edition, der eine Übersetzung zur Seite tritt, erstellt M. in seinem kühnen Entwurf ein erstaunliches Geflecht aus Testimonien (darunter die wichtigen ikonographischen Zeugnisse), aus den Paraphrasen bei Dion, or. 59 und den Fragmenten, sowie Supplementen der verlorenen Partien (diese sind in die Übersetzung eingebaut); daran schließt der umfangreiche Kommentar. Für den gesamten Handlungsverlauf bewegt sich M. durchaus auf gesichertem Terrain, vor allem bezüglich des Prologs und des zweiten Epeisodions (in letzteres verlegt er die erste Begegnung des Odysseus mit Philoktet [Dion, or. 59]). Auch die Troergesandtschaft im dritten Akt und die Art des Eingreifens des Odysseus werden gewiss richtig eingeordnet. Nicht ganz so sicher erscheint die Rolle des in den Testimonien mehrfach bezeugten Lemniers Aktor (der nach M. in der einzigen Szene des ersten Epeisodion die Informationen des Prologos Odysseus ergänzt). Wirklich gewagt erscheint mir jedoch die Hypothese vom Auftauchen des Diomedes erst nach dem Bogendiebstahl: nach M.s Rekonstruktion lauert er seit dem Prolog (ohne je vor die Augen der Zuseher getreten zu sein) beim hinterbühnischen Eingang der Höhle auf ein Signal seines Freundes Odysseus. Solch eine Anordnung wäre meines Wissens für das attische Drama exzeptionell; doch ist sie immerhin denkbar, und sie gewinnt durch das Fehlen wirklicher Alternativen für die Aktionen des Diomedes an Wahrscheinlichkeit (keinesfalls durfte Diomedes dem Philoktet direkt begegnen; für sein Auftreten im Prolog fehlt jeder Hinweis; allenfalls konnte der dem Chor unbekannte Held eingangs des vierten Aktes auch von außen her die Bühne betreten und dann gleichsam „zu Hilfe eilend“ den Bogendiebstahl unterstützen; anschließend hätte er dann – wie bei M. – dem Chor seinen Bericht abgegeben). Für dieses vierte Epeisodion fehlt übrigens (wie für den ersten Akt) jedes literarische Zeugnis, doch kann man sich für den Bogendiebstahl mit M. auf das archäologische Material (vor allem den Hoby-Becher) verlassen. Klarerweise ist auch eine Rekonstruktion der Chorlieder nur sehr pauschal möglich (immerhin findet sich bei Dion, or. 52, 17 ein Hinweis auf das „Gnomische, zur Arete Ermunternde“ in den Chorika des euripideischen Philoktet).

Absolute Sicherheit ist bei der Rekonstruktion von Verlorenem nie zu gewinnen, M. kann jedoch für seine Anordnung insgesamt einen hohen Grad an Wahrscheinlichkeit beanspruchen. Der umfangreiche Kommentar legt das Schwergewicht auf die Rekonstruktion der Handlung, hat aber auch viele wertvolle Beiträge zur Sprach- und Sacherklärung zu bieten. Kleinliche Einzelkritik wäre hier gewiss fehl am Platze; es sei bloß der Hinweis auf zwei metrische Details gestattet: zum einen wird man F 6, Vers 1 am ehesten als Enhoplier verstehen (den Rest des Fragments könnte man auch als 2 Hemiepe mit abschließendem Parömiakos auffassen; wir blieben damit im Bereich der Sprichwortverse). Weiter sei auf die völlig unbefriedigende Metrik des Test. 15 c (der metrischen Hypothese zu Sophokles' Philoktet) hingewiesen, wo neben der auffälligen *correptio* im ersten Vers insbesondere auch der zerrissene Anapäst im folgenden auffällt.

Walter Stockert

Carmela Concilio - Massimiliano D' Aiuto - Sara Polizio, La tradizione metrica della tragedia greca. Napoli: Arte Tipografica s. a. s. 2002. 74 S. (Università degli studi di Salerno. Dipartimento di scienze dell' antichità) ISBN fehlt

Unter diesem Titel verbirgt sich die metrische Analyse dreier griechischer Chorlieder (Eur. IA 751ff.; 543ff.; Soph. Trach. 633ff.). Die drei jungen Forscher aus der Salerner Schule untersuchen in der Tradition der Arbeiten Bruno Gentilis die ‚mise en page‘ der mittelalterlichen Handschriften und der zu den beiden euripideischen Chorliedern erhaltenen Papyri. Von Bedeutung für die Forschung ist vor allem der Nachweis einer im wesentlichen einheitlichen Kolometrie der mittelalterlichen Hss. Klar ist dort freilich die Tendenz, Wortende und Kolonende zusammenfallen zu lassen, und daraus ergeben sich im Detail schwer lösbare Probleme (insgesamt zeigen die Autoren die Tendenz, die Kolometrie der Hss. gegenüber einem Wortübergreifen zu bevorzugen). Mit Recht wird eine zu starre Konzeption der Responsion abgelehnt, die auch kleine Abweichungen, wie sie die Überlieferung aufweist, nicht anerkennen will. Dem Text der Chorlieder sind jeweils kritische und kolometrische Apparate beigegeben, in denen auch Divergenzen zwischen den Editoren sorgfältig verzeichnet werden. Die Fassung der Papyri wird separat angeführt. In ausführlichen metrischen Kommentaren (besonders beachtenswert erscheint der D' A i u t o s zu IA 543ff.) werden die wesentlichen Probleme besprochen. Insgesamt erhält der geduldige Leser ein Instrument, mit dem er die metrische Paradosis erfassen und beurteilen kann, wie sehr die antike und mittelalterliche Tradition bei der Feststellung der Kolometrie einbezogen werden müssen. Das Werk ist sorgfältig gearbeitet und weist nur wenige Versehen und Druckfehler auf. Eine knappe Bibliographie beschließt das Büchlein. *Walter Stockert*

Susanne A r e t z, Die Opferung der Iphigenie in Aulis. Die Rezeption des Mythos in antiken und modernen Dramen. Stuttgart-Leipzig: B. G. Teubner 1999. 553 S. (Beiträge zur Altertumswissenschaft. 131.) ISBN 3-519-07680-2

Dieses Buch, die Bearbeitung einer unter Clemens Zintzen entstandenen Diss., versteht sich als stoffgeschichtliche Untersuchung und als Beitrag zur vergleichenden Literaturwissenschaft (13). Besonderes Augenmerk gilt daher der Motivvariation (z. B. dem erzwungenen bzw. freiwilligen Lebensopfer), das Schwergewicht wird dabei auf die Antike gelegt. In einem gut informierenden Forschungsüberblick gibt A. die religionswissenschaftlichen und mythologischen Grundlagen (unter besonderer Berücksichtigung der Forschungen Burkerts und Girards). Anschließend wird die Gestaltung der Sage von Homer bis Euripides behandelt (47ff.), und hier beansprucht die Entscheidung des Protagonisten in Aischylos' Agamemnon besonderes Interesse, stellt sie doch den Gegenpol zur Gestaltung in der euripideischen IA dar. Zentral ist die umfangreiche Besprechung der Aulischen Iphigenie des Euripides (91ff.), der auch hier das Hauptaugenmerk gelten soll. Eingangs diskutiert A. mit viel Umsicht die philologischen Probleme des Prologs und der Exodos (ohne mich zu überzeugen, stellt sie den jambischen Prologteil vor die Anapäste). In ihrer Interpretation der Tragödienhandlung unter besonderer Berücksichtigung der Figuren und der Motive (115ff.) gliedert sie das Drama in einen Teil des Agamemnon (bis 606), der Klytaimestra (bis 1337) und einen der Iphigenie. Überzeugend ist z. B. auch ihre Darstellung der „Rollenumkehr“ zwi-

schen dem Sklaven und dem Feldherrn im Prologteil. Im Detail wäre natürlich vieles anzumerken (ich nenne nur e. g. das Beibehalten der Dittographie in den Versen 631ff. [144, Anm. 176]; die wenig überzeugende Anerkennung der Authentizität von Vers 773ff. [150], sowie der Überlieferung von Vers 1189f. [168]; vor allem würde ich mich von Neitzels Idee, das Orakel sei ein Versuch Dianas, das Opfer zu verhindern [169], distanzieren). Bezüglich der Figureninterpretation habe ich Bedenken gegen die übertriebene Abwertung Achills als „jämmerlich“ und „feige“; m. E. „läuft er auch nicht vor dem Heer davon“, sondern schlägt sich zu den Frauen durch, um sie zu schützen. Wie immer dem auch sei, auch Achill dient wie die übrigen Figuren als Folie zu der Gestalt Iphigeniens (vgl. besonders 219ff.). Die zentrale Rede des Mädchens wird ausführlich und ansprechend analysiert (184ff.). Besonders möchte ich auf den interessanten Ansatz hinweisen, Vers 1375 *κατ'απεῖν μὲν μοι δέδοκται* ambivalent („ich bin entschlossen zu sterben“ bzw. „mein Tod ist beschlossen“ [dies Rez., Komm ad loc.; vgl. auch WSt. 107/108, 1994/1995, 221ff.]) aufzufassen (193). Ganz richtig betont A. die „selbstgewählte Freiheit“ des Mädchens (200ff.); dadurch werde sie die „einzige freie Gestalt des Dramas“, wobei aber auf die Sinnlosigkeit dieses Heroismus in dem vom Dichter gewählten Handlungskonzept zu verweisen sei. Überzeugend ist auch die Darstellung der Diskrepanz zwischen dem vorgegebenen Mythos und der realen Welt des Dramas (228f.).

Recht ausführlich bespricht A. im weiteren die Fragmente der ‚Iphigenie‘ des Ennius (231ff.) und zeigt, wie in der kriegerischen Welt des republikanischen Rom kein schiefes Licht auf die Entscheidung zum Tod fürs Vaterland fallen durfte (nur ganz nebenher wird der an sich vielversprechende Vergleich mit der *capitis devotio* gezogen: 288, Anm. 258). Pathetisierung und rhetorische Effekte sind, so A. ganz richtig, für die römische Tragödie von zentraler Bedeutung (270 sollte man in fr. XCIX, 197 Joc. aus metrischen Gründen die Reihenfolge *institutumst initio* wählen).

In zwei umfangreichen Kapiteln bespricht A. weiter (neben einer knappen Skizze des Rotrou-Dramas) die Iphigénie Racines (289ff.) mit seiner ‚zweiten Iphigenie‘ Ériphile und der real bevorstehenden Hochzeit Iphigeniens mit Achill, sowie die Atridentralogie Gerhart Hauptmanns (357ff.), wo neben die aulische Iphigenie, welche letztlich als eine Art „lebender Leichnam“ nach Tauris transferiert wird, im letzten Teil die ‚Iphigenie in Delphi‘ tritt, welche zwar „aus der Finsternis“ ins lichte Griechenland zurückkehrt, ohne aber das finstere „Reich Hekates“ wirklich verlassen zu können, dem gegenüber die lichtvolle Welt der Artemis nach den Schrecken des Krieges neu ersteht.

Das sorgfältig gearbeitete Buch verfügt über ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ist durch zwei Indices erschlossen.

Walter Stockert

Claudia Preiser, Euripides: Telephos. Einleitung, Text, Kommentar. Hildesheim - Zürich - New York: Olms 2000. 647 S. (Spudasmata. 78.) ISBN 3-487-11159-4

Keine andere antike Tragödie war im Altertum so berühmt und wurde so oft zitiert, parodiert, persifliert, imitiert und rezipiert wie der Telephos des Euripides, das dritte Stück aus der Tetralogie des Jahres 438 (2. Platz, Sieger: Sophokles), die bekanntlich auch das älteste erhaltene Werk des Dichters enthielt (Kreterinnen, Alkmaion in Psophis, Telephos, Alkestis). Den Ruhm des Stückes begründete, wie auch sonst bei Euripides, vielleicht ein Theaterskandal (der König der Myser, Sohn des Herakles und der Auge, in Bettlerkleidung als Bittsteller, später als Geiselnnehmer), vielleicht aber noch mehr die Darstellung des Umgangs des griechischen Heeres und seiner Anführer, erst

feindlich, dann helfend, vor der Ausfahrt zum Trojanischen Krieg, mit einem bereits überwundenen Feind. Und schließlich hat dem Stück, und auch das wie in vielen anderen Fällen, Aristophanes endgültig sprichwörtliche Bekanntheit verschafft: in kaum einer seiner Komödien fehlen Anspielungen und Verweise, wörtlich und durch Bildzitat, auf den Telephos des Euripides. Dennoch ist das direkt Erhaltene, gemessen an einer solchen Rezeptionsgeschichte, spärlich und so wenig, dass man nicht einmal den Gang der Handlung genau erkennen kann. Immerhin: Der Anfang des Stückes und die ersten Verse der Prologrede sind bekannt. Das Stück spielt in Argos, vor dem Palast des Agamemnon, es tritt auf von der Meer-Seite, also durch die (rechte) West-Parodos, Telephos, der König der Myser, in Lumpen gehüllt, hinkend, auf einen Stock gestützt, mit Hut, Ranzen und einem Trinkgefäß, wie wir im Spiegel des Aristophanes erkennen können (72). Euripides hat den Prolog in zwei Szenen gestaltet (wie z. B. auch in der folgenden Alkestis: Apollon-Thanatos); P. macht es sehr wahrscheinlich (75ff.), dass die später hinzukommende zweite Person Klytaimestra ist (und nicht Agamemnon oder Menelaos, wie oft vermutet wurde), und dass die Identität des Königs nicht schon zu Beginn des Stückes bekannt wurde. Erkennbar sind weiters die Parodos, der Beginn des ersten Epeisodions; dann verlieren sich die konkreten Spuren, und es ist nicht klar, wie die Anagnorisis durchgeführt wurde, bevor Telephos mit dem Kind Orestes sich zu einem Asyl bietenden Altar flüchtet (von Aristophanes in den Acharnern mit dem Bild des auf den Hackstock gelegten Kopfes übersteigert). Nach einem (dem wievielten?) Stasimon trifft Achilleus in Argos ein, und die Handlung wendet sich dem Hauptmotiv der Geschichte des Telephos zu: Τήλεφος δὲ ἐκ τῆς Μυσίας, ἀνιατὸν τὸ τραῦμα ἔχων, εἰπόντος αὐτῷ τοῦ Ἀπόλλωνος τότε τεύξεσθαι θεραπείας, ὅταν ὁ τρώσας ἰατρὸς γένηται (Apollodor. Epit. 3, 20 Wn.), später dann besser bekannt in der prägnanten Fassung: ὁ τρώσας ἰάσεται (73 und 557f.). Der Schluss des Stückes bleibt ungewiss; P. bestätigt die Ansicht, dass die eigentliche Heilung durch Feilspäne von der Eschenlanze Achills nicht dargestellt war, die Aussage πιστοῖσι λόγχης θέλγεται ῥινήμασιν (fr. 35 P. = 724 N.²) also als Ankündigung zu lesen ist. Die Gegenleistung des Telephos besteht in der Zusage als Lotse nach Ilion zur Verfügung zu stehen und somit den Trojazug endlich zu ermöglichen.

Die Arbeit ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (1999), betreut von Joachim Ebert (†), Michael Hillgruber und Wolfgang Luppe, und wurde abgestimmt mit der Anordnung der Fragmente durch Richard Kannicht (Tübingen). Vorsichtig wertende Bemerkungen zu den mit vielen Unsicherheiten verbundenen Rekonstruktionen bewahren den Blick auf das tatsächlich Vorhandene. Der Aufwand und die oft mit schwierigen Entscheidungen (vor allem bei den Papyrusresten) verbundene Mühe haben sich gelohnt: es ist eine mustergültige Sammlung der Testimonien (mit einem eigenen Kapitel zu den bildlichen Darstellungen) und Fragmente als Grundlage für die Texterstellung und Kommentierung eines legendenhaft weiterwirkenden Stückes antiker Literatur entstanden. *Herbert Bannert*

Nikolaus Pechstein, Euripides Satyroglyphos. Ein Kommentar zu den Euripideischen Satyrspielfragmenten. Stuttgart-Leipzig: B. G. Teubner 1998. 400 S. 12 Abb. (Beiträge zur Altertumskunde. 115.) ISBN 3-519-07664-0

Das Interesse am griechischen Satyrspiel ist in den letzten Jahren neu erwacht, seit Dana F. Suttons zusammenfassender Studie zum Thema (Meisenheim am Glan 1980),

und besonders seitdem Bernd Seidensticker im Jahr 1989 bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt einen dieser Literaturgattung gewidmeten Wege der Forschung-Band herausgegeben hat.

Diese Berliner Dissertation aus dem Jahr 1997 (betreut von Bernd Seidensticker und Tilman Krischer) bringt eine umfassende Zusammenstellung aller Fragmente, Testimonien und der übrigen Nachrichten zu den Satyrspielen des diesem Genos bekanntlich nicht besonders nahe stehenden Dichters Euripides: außer dem einzigen erhaltenen, dem Kyklops, gibt es erkennbare Reste von neun Stücken – eine dennoch erstaunlich geringe Zahl, wenn man die ca. 70 dem Titel nach bekannten (davon 17 erhaltenen) Tragödien des Euripides daneben hält. (In einem eigenen Abschnitt dokumentiert P. übrigens die Daten zur Zahl der euripideischen Tragödien und Satyrspiele, über die seit der Antike Unklarheit herrscht.) Die Stücke, deren erkennbare Reste P. vorlegt, sind: Autolykos, Busiris, Epeios (nach einem ergänzten Testimonium des Marmor Albanum in Rom), Eurystheus, Lamia, Sisyphos, Skiron, Syleus, Theristai.

Für jedes Stück trägt P. die aus Testimonien und Fragmenten gewonnenen Erkenntnisse über Echtheit, Titel, mögliche Doppelbearbeitungen, Kontext in der Tetralogie und Datierung zusammen; der Text der Testimonien und der Fragmente wird mit allen notwendigen Informationen geboten und mit einem sehr genauen Kommentar versehen (vgl. 17f.). Von besonderem Interesse ist der jeweils folgende Versuch, den Zusammenhang zu beschreiben, in dem der Sagenstoff steht, und damit zu dokumentieren, aus welchen Mythen Euripides wählen konnte. Am Schluss steht, so weit möglich, der Versuch einer Rekonstruktion des Dramas, und auch hier zeigt sich, dass Euripides gerne entlegene Stoffe in ungewöhnlicher Weise bearbeitet hat.

Zur Dokumentation verwendet P. außer literarischen und inschriftlichen auch Quellen der bildenden Kunst (Vasenbilder), und einige Exkurse (z. B. zu den von Carl Robert so genannten ‚Homerischen Bechern‘ und den Dramen des Euripides, aber auch einige, die Mythologisches betreffen) führen nicht etwa vom Thema ab, sondern leiten zu anderen Interessen weiter.

Bei der Behandlung der Frage, ob Euripides außer der Alkestis aus dem Jahr 438, für die dies durch die Hypothesis bezeugt ist, auch noch andere Tragödien an die Stelle eines Satyrspiels gesetzt hat, verweist P. auf folgende Titel: Andromeda, Autolykos B' (Autolykos A' war mit Sicherheit ein echtes Satyrspiel: 115ff.), Theseus, Kerkyon, Ixion (14 und 113f.). Es ist noch hinzuzufügen, dass man auch für Euripides' letztes Werk, die Bakchen, mit guten Argumenten die Stelle des Satyrspiels vermuten kann, sei es vom Dichter selbst geplant, oder vom gleichnamigen Sohn oder Neffen, der die Stücke in Athen zur Aufführung brachte, so angeordnet (zu 25 Anm. 44):

Alle Informationen über die postume Aufführung einer Trilogie oder Tetralogie durch einen gleichnamigen Verwandten des Euripides nach dem Jahre 407/406 gehen zurück auf ein verstümmelt überliefertes Scholion zu Aristophanes, Frösche 67. Dübner (Z. 44–46) stellt folgenden Text her: τελευτήσαντος Εὐριπίδου τὸν υἱὸν αὐτοῦ δεδιδαχένα ὁμώνυμον ἐν ἄστει Ἴφιγένειαν τὴν ἐν Αὐλίδι Ἀλκμαίωνα Βάκχας (αλκμαϊωδῖονα βάκχας cod. V; dazu bemerkt Dübner im Kommentar, p. 515: „Scribendum videtur Ἀλκμαίωνα τὸν διὰ Κορίνθου.“). Hans Joachim Mette hat dies, wegen des fehlenden vierten Titels, nicht akzeptiert und folgenden Text vorgeschlagen (Lustrum 23/24, 1981/82, 36 F 109a¹, danach auch 209 F 783a): Ἀλκμαίω(να τὸν διὰ Κορίνθου, Παν)δῖονα, Βάκχας. Daraus ergibt sich eine Tetralogie mit den Stücken Iphigenie in Aulis, Alkmaion (Alkmeon) in Korinth, Pandion, und den Bakchen an der Stelle des Satyrspiels. Alkmaion in Korinth (vgl. Z. 7 der Inschrift mit den Handschriftenstiftungen attischer Demen in die Bibliothek des Piräus, IG II¹ 992 = IG II² 2363 = TrFG 1 CAT B

1) behandelt eine Episode aus der Geschichte des Sohnes des Amphiaraios von Theben und der Eriphyle, des Anführers des Epigonenzuges, in der jedenfalls seine Kinder mit der Teiresias-Tochter Manto eine Rolle spielen (Apollodor 3,94f., vgl. Mette 36f.). Während der Regierungszeit des Königs Pandion, Sohnes des Erechthonios, kamen der Überlieferung nach Demeter und Dionysos nach Athen, als Kultbringer und zur Einführung der Getreide- und Weinverarbeitung (Apollodor 3,191; vgl. R. Hanslik, RE XVIII A, 1949, 513–517 s. v. Pandion; Mette 209 F 783; eine Πανδιονίς τετραλογία ist für Philokles, den Neffen des Aischylos bezeugt: TGF P 24 F 1 Snell-Kannicht); allerdings scheint der Titel ‚Pandion‘ für Euripides nicht auf, und die Vermutung auf das achte Drama mit dem Anfangsbuchstaben Π[...] aus Z. 44 der Piräus-Inschrift bleibt naturgemäß vage (vgl. 34ff.). Wenn man annimmt, dass die Stücke nicht – als zufällig vorliegende nachgelassene Texte des Dichters – ohne Grund zusammengestellt wurden, kann man immerhin festhalten, dass es in den beiden ersten Stücken um Opfer, Freikauf und Rettung von Kindern, in den beiden letzten um Demeter und Dionysos als Kultbringer geht, sie also einen dem Euripides entsprechenden Themenzusammenhang (ohne eigentliches Satyrspiel) haben. (Vgl. auch WSt. 111, 1999, 282.)

Die von P. erstellten Texte sind übrigens auch in den Band: Das griechische Satyrspiel. Hrsg. v. R. Krumreich-N. Pechstein-B. Seidensticker, Darmstadt 1999, übernommen, zusammen mit einer Kurzfassung der Einleitung und des Kommentars, und ergänzt mit deutschen Übersetzungen. *Herbert Bannert*

Franziska Egli, Euripides im Kontext zeitgenössischer intellektueller Strömungen. Analyse der Funktion philosophischer Themen in den Tragödien und Fragmenten. München-Leipzig: K. G. Saur 2003. 334 S. (Beiträge zur Altertumskunde. 189.) ISBN 3-598-77801-5

Die umfassende, hochinteressante Themenstellung dieses Buches, einer Zürcher Dissertation aus den Jahren 2001/2002 (angeregt und betreut von Walter Burkert), ist von E. auf folgende Art aufgegliedert und behandelt: nach einer Einleitung und einem Abriss der Geschichte des Themas, natürlich ausgehend von Wilhelm Nestle (Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung, Stuttgart 1901, und: Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides, Leipzig 1902), und methodischen Vorbemerkungen, folgen zwei Hauptteile: zuerst eine grundsätzliche Untersuchung zu Niederschlägen philosophischer Fragestellungen und Diskussionen, geordnet nach Themenkreisen, von naturphilosophischen Thesen bei Anaxagoras über die Ätherlehre des Diogenes von Apollonia, die Göttervorstellungen des Xenophanes und einiger Sophisten, zu Ethik und Rhetorik (Sokrates und Protagoras). Vorgelegt werden jeweils kurze Inhaltsangaben der Stellen, eine Einordnung in den Kontext und der Versuch einer Beschreibung der philosophischen Relevanz. Dabei ergeben sich einige interessante Blicke auf rätselhafte oder umstrittene Textpassagen des Euripides (z. B. zum Zeusgebet der Hekabe in den Troades, 884–888: 81ff.). Die Aufsammlung und Kommentierung vieler Einzelstellen führt – der Anspruch der Verf. (20), meine ich, wird gut erfüllt – zu einem Gesamtbild der intellektuellen Strömungen im Athen der zweiten Hälfte des 5. Jh. – Der zweite Teil enthält drei Einzelstudien: Elektra, Herakles und Orestes werden vor dieses Bild gestellt und der philosophisch-weltanschauliche Gehalt herausgearbeitet: In der Elektra das Verhältnis von (Götter-) Auftrag zur Umsetzung und deren Auswirkungen auf das Handeln der Menschen; im Herakles das Verhältnis des außerordentlichen Einzelnen zu den Göttern und zu seinen Mitmenschen und die Skizze

eines neuen Gottesbildes des Euripides; und das Weiterdenken des Atridenmythos im Horizont naturwissenschaftlichen und astronomischen Wissens und der Polisverhältnisse gegen Ende des 5. Jh. im Orestes. (Zur Aktualität der Diskussion über die Lehren des Anaxagoras gegen Ende des Jh. lassen sich übrigens die Aussagen des Sokrates im Prozess des Jahres 399, dass die Schriften des Anaxagoras manchmal auf dem Markt um weniger als eine Drachme verkauft werden, wenigstens beispielhaft anführen: Platon, Apol. 26d/e, vgl. Phaidon 87b/c; zu S. 273.)

E. betont zu Recht, dass Euripides Dichter ist, nicht Philosoph, schon gar nicht aus der Sicht seiner Zeit, die eine festgelegte Bedeutung des Wortes nicht kennt; der φιλόσοφος σκηνικός erscheint ja auch erst aus der Sicht späterer Zeit als ein solcher. Vielleicht sind es nur die Themen, die Fragestellungen, die Zugänge zu Stoffen und Mythen, die Verwendung ‚moderner‘ naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in Bildern und Vergleichen, der oft diskussionsfreudige Dialog, den Euripides schreibt, die ihn dann als philosophischen Dichter, gar als ‚Aufklärer‘ erscheinen lassen. Die Absicht der Verf. ist es, das Werk des Euripides letztlich als Spiegel, als Abbild seiner Zeit zu sehen (30). Für die allgemeinen Schlussfolgerungen hätte sich eine Auseinandersetzung mit Karl Reinhardt, Die Sinneskrise bei Euripides (1958; in der umfangreichen Bibliographie nicht angeführt), gerade im Hinblick auf den Orestes, wohl gelohnt (es gibt Gedanken und Gedachtes, die weder in der Sprache noch in der Substanz ‚veralten‘).

Herbert Bannert

Giuseppe Morelli, Teatro attico e pittura vascolare. Una tragedia di Cheremone nella ceramica italiota. Hildesheim-Zürich-New York: Olms 2001. 179 S., 7 Taf. (Spudasmata. 84.) ISBN 3-487-11494-1

Das Buch ist in umfassender Weise dem Achilleus gewidmet: dem Kampf mit Penthesileia, dem Streit mit Diomedes und Thersites um die Rüstung der Amazonenkönigin, dem Tod des Thersites von der Hand des Achill. In einem ersten Teil stellt M. alle Testimonien zu den verschiedenen Varianten des Mythos in Schrift und Bild zusammen; den zweiten Teil bildet eine umfangreiche Sammlung aller Belege und Fragmente des Ἀχιλλεύς Θερσιποκτόνου des Tragikers Chairemon aus der ersten Hälfte des 4. Jh. v. Chr.; den Inhalt dieser Tragödie bildete die Abfolge der Ereignisse von der Liebe Achills zur Königin, vom Streit um die Waffen und von der Bestrafung des Thersites. Zur Rekonstruktion des Stückes, immer noch ausgehend von der richtungweisenden Arbeit Carl Roberts (Bild und Lied, Berlin 1881), wertet und ordnet M. nicht nur die Fragmente und die sekundäre literarische Überlieferung, sondern gewinnt Informationen aus der Darstellung einzelner Mythen auf Vasenbildern, und da besonders aus einer genauen Bewertung der Thersites-Vase aus Boston, die nur wenig jünger ist als die Tragödie des Chairemon.

Herbert Bannert

Andreas Bagnardo, Die antiken Traktate über das Drama. Mit einer Sammlung der Fragmente. Stuttgart-Leipzig: B. G. Teubner 1998. 181 S. (Beiträge zur Altertumskunde. 111.) ISBN 3-519-07660-8

Diese aus einer Dissertation an der Facoltà di Lettere der Universität Rom-La Sapienza unter der Betreuung von Luigi Enrico Rossi (1993/1994) hervorgegangene minutiöse Zusammenstellung aller Dokumente, die antike Sekundärliteratur, kritische Stellungnahmen oder philologische Traktate zum Drama betreffen, gibt einen raschen

und, soweit bei der praktischen Arbeit nachprüfbar, verlässlichen Überblick über die Arbeiten antiker Philologen, Kritiker und Literaturtheoretiker. Der erste Teil stellt Autoren und Titel der Traktate (voraristotelisch, peripatetisch, alexandrinisch, nachalexandrinisch) und das, was von den Texten zu erkennen ist (Testimonien, Zitate) zusammen und kommentiert so den zweiten Teil, der die eigentlichen Fragmente mit ihren Kontext- und Zitatstellen in alphabetischer Ordnung nach den Verfassern darbietet. Nebenbei ergibt sich eine knapp gefasste Geschichte der Tragödienkritik und der antiken Literaturtheorie. *Herbert Bannert*

Gustav Adolf Seec k, *Die griechische Tragödie*. Stuttgart: Reclam 2000. 272 S. 14 Abb. (Literaturstudium. Universal-Bibliothek. 17621.) ISBN 3-15-017621-2

Das Format des Bandes ist klein, und doch handelt es sich um ein unvergleichliches Theater-Kompendium, das man nur nachdrücklich empfehlen kann. S. hat in bewundernswerter Weise in einem gut lesbaren Text das Wissen um die griechische Tragödie zusammengestellt, gleichzeitig aber durch Querverweise und mit einem detailliert orientierenden Inhaltsverzeichnis dem Ganzen auch den Charakter eines Sachlexikons gegeben. Er erreicht dies in erster Linie durch klar formulierte, kurze Abschnitte, die das Gesicherte berichten und auf Ungesichertes hinweisen; dies kommt dem Leser entgegen und ermöglicht dem Nachschlagenden schnelle Orientierung. Das Buch enthält Kapitel über Theatergeschichte, -praxis, die Dichter, das Publikum, Theaterbauten ebenso wie Abschnitte über die erhaltenen Tragödien, die Stoffe und Mythen, den religiösen Hintergrund, und schließlich über die Wirkung der griechischen Tragödie, und S. kann so auch noch die wesentlichen Fakten zur antiken Literaturtheorie mitteilen. *Herbert Bannert*

Helene P. F o l e y, *Female Acts in Greek Tragedy*. Princeton-Oxford: Princeton University Press 2001. XI, 410 S. (Martin Classical Lectures.) ISBN 0-691-05030-9

Das Ziel dieser Untersuchungen ist es einmal mehr zu verstehen, in welchem Ausmaß die Tragödie des 5. Jh. als Spiegel oder als Korrektiv realer sozialer und politischer Zustände zu lesen ist. Das Thema, das F. seit langem in verschiedenen Aspekten behandelt hat (einige früher publizierte Texte sind in überarbeiteter Form in das Buch übernommen), ist die Stellung der Frau in der athenischen Gesellschaft, Handlungsmöglichkeiten von Frauen im Bereich politischer und kultisch-religiöser Rahmenbedingungen, und, als Gegenbild, die Darstellung der Frau auf der Bühne der Tragödie und die daraus abzuleitende Frage, ob die griechische Tragödie der Festigung von Rollenbildern diene oder deren Festlegung manchmal vielleicht zur Diskussion stellen wollte. F. untersucht Vorgänge in der Realität und durch genaue Lektüre in deren Spiegelung in der Tragödie, die das soziale, politische und religiöse Leben betreffen: Die Bekundungen von Schmerz und Trauer, Begräbnisrituale und Totenklage, die Gebräuche und Umstände, die mit verschiedenen Formen und Systemen von Heirat und Hochzeitszeremonien verbunden sind, die Erwartungen und Verpflichtungen in einzelnen Lebensstadien und Lebensentscheidungen einer Frau in Gesellschaft und Drama (Mädchen, Frau und Mutter in der Tragödie und die Herleitung des Rollenbildes aus dem Epos, mit Penelope als Vorbild). Und weiter: die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Vorgehens in der Elektra des Sophokles und die Rolle der Elektra bei der Rache; das Handeln

der Antigone; Gestalt, Verhalten und Persönlichkeitsentwicklung der Klytaimestra, besonders bei Aischylos und Euripides; die Ansprüche, die an eine Frau gestellt werden, und umgekehrt, das In-Frage-Stellen der Rolle der Frau im sozialen Kontext einer mythischen Lebenssituation (Klytaimestras Auffassung von der Ehe); das Handeln der Medea vor dem Hintergrund der privaten und der öffentlichen Erwartungen in einer Ausnahmesituation. Und schließlich das Beispiel einer anderen Ausnahmesituation: Das Absteigen in die Unterwelt und die Rückkehr aus dem Reich der Toten als Bild für den Übergang zwischen Lebensstadien (Euripides, Alkestis und Helena).

Die Lektüre des Buches ist oft schwierig und anspruchsvoll. Die Voraussetzung, dass, wie F. annimmt, Frauen zwar, aber in geringer Zahl, im Theater anwesend waren, die Tragödien aber in jedem Fall für den intellektuellen Horizont der Männer geschrieben waren (3), scheint mir nicht richtig. Warum sollen nur athenische Bürger, Metöken, Sklaven und Ausländer mit ihren Frauen sowie ältere Frauen aus Athen das Publikum gebildet haben (3 Anm. 1)? Zur Frage der Beurteilung dramatischer Aufführungen nennt Platon in den *Nomoi* ganz selbstverständlich, abgestuft nach Altersgruppen, Kinder, Frauen und erwachsene Männer, und es kommt dabei gerade auf die Bildung der Einzelnen an: den Dichter einer Tragödie, sagt Platon, würden wohl vorziehen *αἱ τε πεπαιδευμένα τῶν γυναικῶν καὶ τὰ νέα μεράκια καὶ σχεδὸν ἴσως τὸ πλῆθος πάντων* (*Nomoi* 2, 658d4, vgl. auch 7, 817c5). Die athenische Gesellschaft mit ihrer strengen Dichotomie zwischen den politischen, religiös-kultischen und privaten Aufgaben von Männern und Frauen hat zur großen Vereinigung von Politik und Gottesdienst, dem Polis-Fest der Dionysien, zusammen mit Besuchern und Fremden alle Gesellschaftsgruppen zugelassen.

Herbert Bannert

La parola nella città. Studi sulla ricezione del teatro antico. Atti del convegno di Vittorio Veneto, 24–25 novembre 1995, a cura di Alberto Camerotto e Renato Oniga. Udine: Forum-Editrice Universitaria Udinese Srl 1999. 95 S. ISBN 88-86756-71-2

Elena Marino untersucht die kommunikationstechnischen, besonders die visuellen Bedingungen und Vorstellungen der Autoren griechischer Tragödien bei der Abfassung ihrer Stücke, und der Zuseher bei den Aufführungen, ein Vorgang, den Aristoteles in der *Poetik* voraussetzt, der aber für uns aus dem geschriebenen Text nicht ersichtlich ist. Michele Napolitano analysiert die pädagogischen Aspekte der Komödien des Aristophanes, das *ὄνομαστί κωμῶδειν* gehört zu den erzieherischen Absichten des Dichters. Renato Oniga stellt die *Menaechmi* und den *Amphitruo* des Plautus als Originale neben Shakespeares ‚*Comedy of Errors*‘ und zeigt dessen Technik der *contaminatio*. Eugenio Burgio beschreibt Aspekte des Theaters im Mittelalter, das, nach den Verdikten des Augustinus oder des Tertullian ein *negotium diaboli*, es dennoch versteht, sich als Medium zur Festigung christlicher Prinzipien zu entwickeln.

Herbert Bannert

Grapta Poikila I. Ed. by Leena Pietilä-Castrén and Marjaana Vesterinen. Helsinki: Suomen Ateenan-instituutin säätiö (Foundation of the Finnish Institute at Athens) 2003. (IX), 133 S. III. (Papers and Monographs of the Finnish Institute at Athens. 8.) ISSN 1237-2684 ISBN 951-98806-1-5

Der Band – mit dem Titelbild einer Chorszene aus den Hiketiden des Aischylos im Theater von Delphi (1930) – ist in seinem Hauptteil der zeitgenössischen Rezeption griechischer Tragödien und (alter und neuer) griechischer Musik gewidmet. Marjaana *Vesterinen* untersucht Theorie und Rezeption von Lukians Schrift *Περὶ ὀρχήσεως*, vor allem mit Bezug auf die sog. Pantomime; Hannu K. *Rikonen* gibt eine Zusammenstellung wichtiger, d. h. stilbildender Open-air Performances griechischer Tragödien in Frankreich, Italien, Griechenland und Russland für den Zeitraum von 1860 bis 1960; Pirkko *Koski* untersucht die Daten der Aufführungen griechischer Tragödien in Finnland im 20. Jh., und naturgemäß dominieren vor allem für die Jahre vor 1917, als Finnland eine unabhängige Republik wurde, wohl auch als Zeichen der Verbundenheit des finnischen Volkes mit europäischen Traditionen, die Antigone und der König Ödipus des Sophokles, während das Interesse an Aischylos erst nach dem Zweiten Weltkrieg, das an Euripides erst für die letzten Jahrzehnte nachweisbar ist. Platon *Mavromoustakos*, ‚Modern Greek Approaches to Ancient Greek Drama‘, dokumentiert Tragödienaufführungen ab dem späten 16. Jh. und arbeitet besonders die Rolle des Griechischen Nationaltheaters in Athen, aber auch die des Art Theatre von Karolos Koun und anderer Theatergruppen heraus. Schließlich untersucht Risto Pekka *Pennanen* die Bedeutung der auf griechische Volkstradition ausgerichteten Kulturpolitik unter der Diktatur von General Ioannis Metaxas (1936–1941) für die Entwicklung des griechischen Volksliedes (rebétiko, kléfika) und der Unterhaltungsmusik und dokumentiert auch die Funktion und die Auswirkungen der Zensur anhand von Beispielen. – Der erste Teil des Heftes enthält drei aufeinander bezogene Beiträge zu Fragen der Texttradition und Linguistik: Martti *Leiwos*, ‚Scribes and Language Variation‘, informiert über Spracheigenheiten fremdsprachiger Schreiber, fortgeführt von Marja *Vierros* mit der Untersuchung der Relativsatzverwendung eines Schreibers, des Hermias aus Pathyris, der ägyptischer Herkunft war und zwischen 109 und 98 v. Chr. griechische Dokumente verfasste; Hilla *Halla-ho* ergänzt für das 2. Jh. n. Chr. mit den Briefen des Claudius Terentianus (P. Mich. VIII 467–481). *Herbert Bannert*

Zur antiken Komödie

Piero *Totaro*, *Le seconde parabasi di Aristofane*. Stuttgart: Metzler 1999. XXV, 222 S. (Drama. Beiträge zum antiken Drama und seiner Rezeption. Beiheft 9.) ISBN 3-476-45229-8

Dieses Buch zu den sog. ‚zweiten Parabasen des Aristophanes‘ soll nach der Intention des Autors jene Lücke schließen, die auf das mangelhafte Interesse an diesem Strukturelement zurückzuführen ist. Der gräzistische Forschungskreis von Bari um Giuseppe Mastromarco bildete ein ideales Umfeld.

In seiner ‚Introduzione‘ (1–25) bestimmt T. das einschlägige Material (die fünf Textpartien betreffen durchwegs frühe und mittlere Komödien bis zu den ‚Vögeln‘ des Jahres 411). Im Unterschied zur ersten Parabase fehlt in den zweiten Parabasen (die in der Regel in eine sehr fortgeschrittene Phase der Handlung fallen) durchwegs die eigentliche *παράβασις* (oder die *ἀνάπαιστοι*), es erfolgt also eine Einschränkung auf die sog. ‚epirrhematische Syzygie‘ (d. h. die Abfolge Ode–Epirrhema–Antode–Antepirrhema) oder auch nur auf Teile davon (z. B. findet sich in den ‚*Wolken*‘ überhaupt nur

ein Epirrhema). Charakteristisch für diese Partien sind deutliche Bezüge zur ersten Parabase, oft auch zur Gesamtstruktur des jeweiligen Dramas; angesichts der späten Stellung dieser Partien findet sich hier mehrfach die topische *captatio benevolentiae* an die Preisrichter. T. weist in diesem Zusammenhang auf eine antike Erklärungsstradition hin (in den Scholien zu den fünf betroffenen Dramen ist von ‚Parabasen‘ die Rede), und er geht auch auf die Frage ein, ob weitere ‚Zweite Parabasen‘ identifiziert werden können, weist aber mit Zielinski derartige Hypothesen zurück.

Den Hauptteil des Buches nimmt der Kommentar ein (27–176), wo jeweils der Text der einzelnen Parabasen (ohne kritischen Apparat) und eine italienische Übersetzung stehen, anschließend eine Einleitung zu dem betreffenden Drama und zur Funktion der einzelnen Textpartien sowie nach einer knappen metrischen Notiz ein ausführlicher Detailkommentar.

In den ‚Vögeln‘ (Vers 1058–1117) z. B. wird vorerst die Verbindung zwischen dem Agon sowie der ersten und zweiten Parabase aufgezeigt: unmittelbar nach dem Opfer für die neuen Götter folgt hier die Aufzählung der Vorteile für jene, welche diese Götter (d. h. die Vögel) ehren, und der Strafen für ihre Verächter (das gelte auch für jene Preisrichter, die dem Drama den Sieg verweigern). Der Kommentar wirkt durchwegs überzeugend. T. behandelt hier alle wesentlichen textkritischen Probleme (z. B. die schwierige Passage 1063ff.), weiters sprachlich-stilistische Erscheinungen und alle wesentlichen sachlichen Probleme (z. B. zu Vers 1072ff., zu den Proklamationen im Rahmen des Festes, zu 1077 die Identifizierung des hier genannten Philokrates; 1089ff. zur perfekten Harmonie der Vogelexistenz mit der Natur und zu den [möglichen] Bezügen zum sog. *locus amoenus*; 1093ff. ist seine Konjektur εὐφύλλων κόλποις zumindest zu erwägen).

In zwei Appendices werden besonders komplexe Probleme angegangen: ein Versuch der Interpretation der zweiten ‚Wespen‘-Parabase wird vorgelegt, vor deren Deutung sogar ein U. v. Wilamowitz-Moellendorff resigniert hat; anschließend wird die Debatte über die (angeblichen) Plagiate der Konkurrenten Kratinos-Eupolis-Aristophanes fortgeführt. Drei Indices (Stellen; Namen und Sachen; griechische Wörter) erleichtern den Zugang zu diesem gelungenen Werk.

Walter Stockert

Scholia in Aristophanem, Pars III: Scholia in Thesmophoriazusas; Ranas; Ecclesiazusas et Plutum. Fasc. I^b, continens Scholia recentiora in Aristophanis Ranas. Edidit M(arcel) Chantroy. Groningen: Egbert Forsten 2001. XVIII, 275 S. ISBN 90-6980-127-2

Mit diesem Band wird die von der Niederländischen Forschungsorganisation (N. W. O.) unter der Leitung von D. H o l w e r d a herausgegebene Reihe der Aristophanesscholien fortgesetzt, deren Aufgabe es ist, die gesamte Handschriftenüberlieferung neu aufzuarbeiten und die Scholien in einzelnen Teilbänden getrennt zu edieren. Der Band ergänzt die bereits erschienenen Scholia vetera (III 1^a, 1998) und die Scholien des Tzetzes (IV 3, 1962) zu den ‚Fröschen‘ mit der Sammlung der Scholien des Thomas Magister, des Triklinios und einiger ausgewählter anonymer Erklärungen (bis hin zum Erstdruck des Musurus, Venedig 1498). Die Darbietung ist übersichtlich und schön gestaltet, die Aufarbeitung der Überlieferung und der komplizierten Handschriftenlage bewundernswert.

Herbert Bannert

Marcus Deufert, Textgeschichte und Rezeption der plautinischen Komödien im Altertum. Berlin-New York: de Gruyter 2002. XIII, 422 S. (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte. 62.) ISBN 3-11-017336-0

Dieses Buch bietet in Auseinandersetzung vor allem mit Friedrich Leos ‚Plautinischen Forschungen‘ eine ausführliche Geschichte des Plautus-Textes. Im Gegensatz zu jener klassischen Darstellung soll hier das Schwergewicht auf die einschlägigen Dokumente gelegt werden (16). Zugleich will D. mit diesem Buch eine wichtige Vorarbeit für einen neuen kritischen Plautustext leisten (17). Übrigens hat Cesare Questa mit seiner Casina-Edition in den Editiones Sarsinates (Sarsinae et Urbini 2001) ein derartiges Projekt initiiert; weitere Editionen der Reihe sind in Vorbereitung.

Da ich im Gnomon eine ausführliche Kritik dieses Buches vorlegen werde, seien hier nur die einzelnen Kapitel (in teilweise verkürzter Form) angeführt: I. Uraufführung und Wiederaufführungen (18ff.); II. Die erste Gesamtausgabe (44ff.); III. deren Rezeption von Accius bis Verrius Flaccus (63ff.); IV. Die Plautuszitate bei Varro, Cicero und Verrius Flaccus (139ff.); V. Plautusrezeption im 1. und frühen 2. Jhd. n. Chr. (176ff.); VI. Die ‚varronische‘ Auswahlausgabe (200ff.); VII. ihre Rezeption bis zum Einsetzen der direkten Überlieferung (238ff.); VIII. Der Archetypus der direkten Überlieferung und seine Zeugen (293ff.); IX. Die Hiäte des Plautustextes (340ff.). Eine knappe Darstellung der Ergebnisse und Folgerungen, ein umfangreiches Literaturverzeichnis und zwei Register (Sachen, Namen, Wörter; Stellen) beschließen dieses wertvolle Buch.

Walter Stockert

Virgilio Masciadri, Die antike Verwechslungskomödie. „Menaechmi“, „Amphitruo“ und ihre Verwandtschaft. Stuttgart: Metzler 1996. 251 S. (Drama. Beiträge zum antiken Drama und seiner Rezeption. Beiheft 4.) ISBN 3-476-45158-5

Nach einem theoretischen Einleitungskapitel (9ff.), in welchem der Autor – in Abgrenzung von der traditionellen Wissenschaft – seine durchaus originelle Methode vorlegt, folgt die Analyse der Struktur der beiden erhaltenen Verwechslungskomödien, der Menaechmi (68ff.) und des Amphitruo (156ff.); gleichsam als Appendix steht eine Skizze zu Verwechslungen in anderen Dramen (z. B. dem Miles gloriosus; 202ff.). Für eine detaillierte Kritik dieses Buches, das bei mir einen eher zwiespältigen Eindruck hinterlassen hat, verweise ich auf meine Darlegungen im Anzeiger für die Altertumswissenschaft 50, 1997, 174ff., sowie auf die Kritiken von N. Zagagi (Gnomon 72, 2000, 301ff.) und Ch. Lowe (Cl. Rev. 47, 1997, 420f.).

Walter Stockert

* * *

Aristoteles, De coloribus. Übersetzt und erläutert von Georg Wöhrle. Berlin: Akademie Verlag 1999. 134 S. (Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung. Begründet von Ernst Grumach. Herausgegeben von Hellmut Flashar. Band 18. Opuscula. Teil V.) ISBN 3-05-003189-1

Dieser neue Baustein für die deutsche Aristoteles-Gesamtübersetzung enthält die Übersetzung und die nötigen Informationen zum Text (immer noch muß die Ausgabe

von K. Prantl, 1849, zugrunde gelegt werden), zur Stellung der Schrift im Werk des Aristoteles und, weiter gefaßt, in den Forschungen des Peripatos, Angaben zur Rezeption der Schrift, Literaturliste, Kommentar (mit Erklärungen und Begründungen für die gewählte Übersetzung; der ja grundsätzlich nicht abgedruckte griechische Text wird in diesem Zusammenhang oft ausführlich zitiert). Die Anmerkungen des Kommentars sind zugleich Hilfen für das Verständnis des Textes und bieten Vergleichsstellen und zusätzliches Material (Theophrast, de sensibus ist ausgiebig verwertet, zitiert nach der Ausgabe von G. M. Stratton, 1917; das Zitat fehlt in der Bibliographie). Angeschlossen sind der Text und eine deutsche Übersetzung des Kommentars zu de coloribus des Michael von Ephesos (ca. 1050–1129) in der lateinischen Fassung des Maximus Margunius (1575), ein Dokument für die Rezeption des aristotelischen Traktats.

Die kurze Schrift – für deren Verfasser er Theophrast hielt – wurde von J. W. von Goethe in einer von F. A. Wolf durchgesehenen Übersetzung in die Farbenlehre aufgenommen (1810). In dieser Frage der Autor-Zuweisung – Aristoteles, Theophrast oder auch Straton von Lampsakos – neigt W. nach Abwägung der Ergebnisse älterer Untersuchungen, die sich mit dem Stil und dem Wortschatz des Traktats beschäftigt haben, zur Auffassung, Straton von Lampsakos als den Autor anzusehen (der Titel *περί χρωμάτων* ist für den Nachfolger des Theophrast in der Leitung des Peripatos jedenfalls bezeugt). Man kann die Basis der Argumentation erweitern, wenn die Abhandlung von Konrad Gaiser, Theophrast in Assos. Zur Entwicklung der Naturwissenschaft zwischen Akademie und Peripatos, Heidelberg 1985 (de coloribus ist dort als eine Schrift Theophrasts zitiert: 91), besonders für die Frage der Zuweisung des sog. chemischen Traktats, des 4. Buches der Meteorologie des Aristoteles, dazugenommen wird: Gaiser führt den Nachweis, daß Met. 4 ebenso wie Theophrast, de igne Frühschriften des Eresiers und in den Jahren, in denen die Schule des Aristoteles in Assos bei Hermias von Atarneus gastierte, zwischen 347 und 345 v. Chr., entstanden sind, eine Zuweisung an Theophrast also vor allem wegen der geringen Zahl der Textpassagen, die wir von Straton kennen, mindestens ebenso wahrscheinlich ist. In jedem Fall aber gibt auch dieser Band, ebenso wie die neue Ausgabe der Physiognomonica des Aristoteles, ein gutes Bild von der Aufarbeitung wichtiger Themenbereiche in Forschung und Lehre des Peripatos.

Herbert Bannert

* * *

Josef Lössl, Julian von Aeclanum. Studien zu seinem Leben, seinem Werk, seiner Lehre und ihrer Überlieferung. Leiden-Boston-Köln: Brill 2001. XVI, 406 S. (Supplements to Vigiliae Christianae. 60.) ISSN 0920-623X ISBN 90-04-12180-3

Julian von Aeclanum, der wohl intelligenteste und theologisch interessanteste Gegner Augustins in der Diskussion um Sündenfreiheit und Erbschuld, gleichzeitig ein literarisch höchst anspruchsvoller Autor, wurde das letzte Mal vor mehr als 100 Jahren in einer Monographie behandelt (A. Bruckner, Julian von Eclanum. Sein Leben und seine Lehre, Leipzig 1897). Nicht nur hat im 20. Jh. seine Theologie eine Neubewertung erfahren; auch die Textgrundlage konnte durch heute unbestrittene Zuweisungen von Bibelkommentaren bedeutend erweitert werden. Dies wäre Rechtfertigung genug, erneut eine Biographie Julians zu unternehmen. Die vorliegende geht freilich weit darüber hinaus, nur die angedeuteten Lücken zu schließen.

L. gliedert seine Darstellung in sechs Abschnitte: Unter „Forschungsgeschichte und Quellenlage“ behandelt er zunächst in einem weiten Bogen, der sich vom 17. Jh. bis in die Gegenwart spannt, die Beschäftigung mit Julian im Zusammenhang mit dem Interesse, das aufgrund der theologischen Hauptfragen der jeweiligen Epoche dem Pelagianismus entgegengebracht wurde. Die nächsten zwei Kapitel sind biographischen Themen im engeren Sinn gewidmet: In „Geburtsdatum und Herkunftsort“ argumentiert L. stimmig für den Zeitraum zwischen 380 und 383 bzw. (mit angebrachter Vorsicht) für das Jahr 381 sowie für die kampanische, in der Antike zum Gebiet der *Hirpini* gezählte Stadt Aeclanum als Geburtsort: Die Angabe bei Aug., c. Iul. imp. 6, 18, Julian sei in Apulien geboren, schließt dies nicht aus, da *Hirpini* mit *Apulia*, *Calabria* und *Lucania* verwaltungstechnisch zusammengefaßt waren. Der dritte Abschnitt, „Jugend und Hochzeit“, in dem auch das soziale Umfeld der Familie Julians erörtert wird, wertet neben biographischen Angaben Mercators, die wegen polemischer Verzerrung nur bedingt als Quellen auswertbar sind (daher ist der Angabe, Julian habe seine Schwestern belehrt und „sie dadurch in einer nicht näher definierten Art sexuell“ [46] belästigt, natürlich bloß die Information zu entnehmen, er habe sie von seiner Ansicht überzeugen wollen, daß Sexualität nicht sündhaft sei), hauptsächlich das Epithalamium aus, das Paulinus von Nola für Julian und Titia verfaßte (carm. 25). Unter „Geistiges Profil“ werden Fragen nach Julians Schulbildung – in der umfangreichen Anm. 63 (91f.) wäre im Rahmen der Erörterung der Gräzismen in Julians Werk eine detailliertere Scheidung zwischen unreflektiert übernommenen biblischen oder allgemein spätantiken und affektierten Neuerungen angebracht gewesen –, seiner Kenntnis philosophischer Methodik sowie seine Stellung zu theologischen Fragen (Schöpfung, Seele, Natur, Freiheit, Wille) behandelt; daß das Aufspüren möglicher Vorbilder fast ganz ausgespart wurde, ist angesichts der Materialfülle verständlich. An die Stelle des zu erwartenden fünften Kapitels „Julians Wirken als Bischof“ schiebt L. eine die Form der Biographie sprengende Erörterung über „Exegese und Hermeneutik“ ein; ihre Einleitung über das Wesen der antiochenischen Schriftauslegung ist meisterhaft. Den Hauptteil nimmt eine Aufstellung aller exegetischen Äußerungen Julians zu einzelnen Stellen der Paulusbriefe ein; diese an sich nützliche Zusammenstellung in Form einer kommentierten Liste kann allerdings den jeweiligen Kontext nicht berücksichtigen: Folge ist, daß exegetischer Duktus und (dogmatische, polemische o. ä.) Stoßrichtung, in welche der zitierte Abschnitt eingebettet war, unkenntlich werden, obwohl sie fallweise mitbestimmend für Details der Exegese gewesen sein konnten. Der letzte Abschnitt behandelt die kirchenpolitisch wichtigen und relativ gut bezeugten Vorgänge um „Verbannung und Ende“; hier gelingt es L. auf der Grundlage stupender Quellenkenntnis und unter Verzicht auf subjektive Wertung, diese bedrückenden und für die Kirchenpolitik durch Jahrhunderte folgenreichen Vorfälle eingehend darzustellen. Lediglich die Ereignisse des Jahres 439, als Julian offenbar erneut eine Annäherung an die katholische Kirche suchte, sind infolge eines Übersetzungsfehlers (*correctionis speciem praeferens* [Prosp., epit. chron. 1336]) falsch interpretiert: Nicht war „Julians Appellationsversuch ... illusorisch“ (320), vielmehr bezichtigt ihn Prosper, in trügerischer Absicht den Anschein einer vollzogenen *correctio* erwecken zu wollen.

Abgesehen von den dargelegten marginalen Kritikpunkten ist diese Monographie, deren Wert L.'s Freude an Exkursen (etwa 85–90 über Aug., ep. 101 an Julians Vater, oder 297, Anm. 268 über die Geschichte der Stadt Apameia) nicht mindert, ein Musterbeispiel für eine wissenschaftliche Biographie. Es ist zu hoffen, daß auf diesem Fundament eine intensiviertere Beschäftigung mit Julian in Gang kommen wird.

Dorothea Weber

Césaire d'Arles. Sermons sur l'écriture I (81–105). Texte critique par G. Morin, introduction, traduction et notes par Joël Courreau. Paris: Les Éditions du Cerf 2000. 455 S. (Sources Chrétiennes. 447.) ISBN 2-204-06333-9

Als Bischof der damals bedeutendsten Stadt Galliens in schweren Umbruchszeiten (von 502 bis 542) hinterließ der einstige Mönch von Lérins und größte Prediger der altlateinischen Kirche nach Augustinus über zweihundert Predigten, die G. Morin sachlich geordnet in einer kritischen Edition 1937 herausbrachte. In der Reihe Sources Chrétiennes sind bereits die *Sermones de diversis vel admonitiones* (1–80) in der bewährten Form – lange Einleitung, Übersetzung und ausführliche Anmerkungen – erschienen (Nr. 175, 243, 330, übersetzt von M.-J. Delage). Hier liegt der erste Teil der *Sermones de scriptura* vor mit Auslegungen zu den ersten drei alttestamentlichen Büchern; ausgelassen ist der inzwischen als Predigt des Chromatius erkannte Sermo 93. Der Bearbeiter, ein Mönch des Klosters Saint-Martin de Ligugé, hat zwar zu einigen Sermones (89, 91, 94, 97, 100–103) weitere Textzeugen heranziehen können (durch Kursivierung gekennzeichnet), sah sich aber an keiner Stelle genötigt, von dem von Morin erstellten Text abzuweichen.

Michaela Zelzer

* * *

Petra Haß, *Der locus amoenus* in der antiken Literatur. Zu Theorie und Geschichte eines literarischen Motivs. Bamberg: Wissenschaftlicher Verlag 1998. 166 S. ISBN 3-927392-66-9

In dieser unter der Leitung Egert Pöhlmanns entstandenen Dissertation hat sich Frau H. die Aufgabe gestellt, ausgehend von bestimmten Vorbildern bei Homer und Hesiod das Motiv des locus amoenus und seine Rezeption in der gesamten antiken Literatur zu untersuchen. Im Gegensatz zu früheren Ansätzen soll hier in historisch-induktivem Vorgehen die Gattung aufgrund der einschlägigen Texte festgelegt werden (Einl., 1–10). Vorerst stellt H. dann die neun grundlegenden Textpartien aus Homer und Hesiod vor (11–18), z. B. den *ιερός γάμος* auf dem Idagebirge, die Kalypsogrotte, das Kyklopenland und ihre besonderen Merkmale; es handle sich jeweils um abgeschlossene Landschaftsausschnitte, charakterisiert durch Berg, Wiese, Hain etc. (im Detail finden sich allenthalben die verschiedensten Blumen), stets halten sich hier Götter, Menschen oder Tiere auf; Wasser sei für den locus amoenus ebenso konstitutiv wie ein Schutz für seine Bewohner. Im Detail wird dies anhand der neun grundlegenden Texte dargelegt (20ff.), z. B. die wunderbare Schilderung der *σμπάθεια* der Natur bei der Heiligen Hochzeit auf dem Ida (hier mit zweifacher Funktion: Steigerung der Liebesfreuden; Täuschung des Zeus). Im Hauptteil der Arbeit (27ff.) werden „Nachfolger-Ketten“ für diese grundlegenden Texte bestimmt, wobei für manche Vorbilder auch zwei oder drei solche „Ketten“ identifiziert werden: zum Ida-Text vgl. z. B. (a) Petron. Sat. 127. 131; Ovid, *Heroides* 15, 137ff. (Sappho); Platon, *Phaidros* 130b (wo ein passendes Ambiente zum Gespräch über den Eros gefunden wird); (b) zum Zweck der Ablenkung wird der locus amoenus eingesetzt in Ovid, *Met.* 5, 385ff. und *Fast.* 4, 424ff. (Raub der Proserpina).

In der Zusammenfassung (98ff.) kommen die kniffligen Probleme der Einschließung und Ausgrenzung von Belegen zur Sprache, die sich bei derartigen Arbeiten unweigerlich einstellen. So werden hier 10 Textgruppen vorgestellt, die der hier erarbeiteten Definition des locus amoenus nicht entsprechen (klarerweise bleibt hier manches

subjektiv), z. B. Schilderungen von landschaftlichen Schönheiten, wo die homerisch-hesiodischen Konstanten nur teilweise aufscheinen; hier findet sich z. B. auch die berühmte ‚Wiese des Hippolytos‘ (Eur. Hipp. 73ff.), die man vorerst zu den loci amoeni rechnen würde. Sehr knapp wird die Einbindung der locus-amoenus-Schilderungen in den jeweiligen Kontext behandelt (107ff.), ehe abschließend die beiden (von den loci amoeni abgegrenzten) Topoi ‚Insel der Seligen‘ und ‚Goldenes Zeitalter‘ ausgiebig und überzeugend in ihrem Aufscheinen von Homer bis in die Kaiserzeit vorgestellt werden. Ein Verzeichnis der Belegstellen (141ff.) erschließt die Arbeit, abschließend steht ein umfangreiches Literaturverzeichnis (149ff.).

Walter Stockert

Marco Buonocore, Theodor Mommsen e gli studi sul mondo antico dalle sue lettere conservate nella Biblioteca Apostolica Vaticana. Napoli: Jovene Editore 2003. XVI, 427S. (Università di Roma ‚La Sapienza‘. Pubblicazioni dell’Istituto di diritto Romano e dei diritti dell’Oriente Mediterraneo. LXXIX.) ISBN 88-243-1492-9

Marco Buonocore, Archivista Capo der vaticanischen Bibliothek und Mitarbeiter am CIL der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, hat zum 100. Todestag von Theodor Mommsen und zum 150jährigen Jubiläum des CIL seine beiden Funktionen vereint und einen Schatz gehoben und zugänglich gemacht, die Mommsenbriefe aus der Vaticana.

B. hat insgesamt zehn Briefpartner Mommsens ausfindig gemacht, in deren in der Vaticana aufbewahrten Papieren Mommsenbriefe waren. Die Korrespondenzen beginnen (1.) mit 10 Briefen an Giulio Minervini aus den Jahren 1846 – 1883. Thema sind v. a. die neapolitanischen Inschriften. – (2.) Den Hauptteil des Buches machen die 138 Briefe an de Rossi aus mit ihrer den Arbeiten beider zwischen 1847 und 1893 entsprechenden vielfältigen Thematik. Man bedauert, dass hier die erhaltenen Briefe de Rossis, die z. T. ausschnittsweise vom Hrsg. zitiert sind, nicht zur Gänze abgedruckt wurden. – (3.) 9 Briefe richtete Mommsen von 1854 bis 1867 an Federico Odorici. Sie betreffen Schweizer und Brescianer Inschriften. – (4.) 7 Briefe Mommsens von 1864 bis 1903 sind an Pasquale Villari adressiert und unterstreichen die enge Beziehung, die er mit den italienischen Intellektuellen der zweiten Hälfte des 19. Jh. unterhielt, und die Möglichkeiten eines gegenseitigen kulturellen Austausches. – (5.) 30 Briefe, denen noch drei Karten Mommsens zugefügt wurden, erhielt zwischen 1878 und 1887 Enrico Stevenson junior, der Schüler und Adlatus von de Rossi, mit dem eifrig epigraphische Fragen besprochen wurden, teilweise auch um de Rossi zu entlasten. – (6.) Fragen stadtrömischer Archäologie und Epigraphik, etwa zu den virgines Vestales maximae oder zum Amphitheatrum Flavium, betreffen die 16 Briefe an Rodolfo Amedeo Lanciani, die von 1880 – 1883 geschrieben wurden. – (7.) Mit Giovanni Mercati korrespondierte Mommsen 1901 wegen der Collationierung von Vat. Pal. 822 für seine Ausgabe der Ruffinischen Kirchengeschichte im Zusammenhang mit der Eusebiusausgabe der Berliner Kirchenväterkommission in den GCS (4 Briefe). Hier findet sich eine interessante Polemik gegen das Wiener CSEL: „Il mio sospetto che la collazione (fatta da persona che non conosco e cedutaci dai direttori del Corpus eccl. Lat. di Vienna) non fosse esatta purtroppo si è avverato ...“ (379). – (8.) Schließlich fand sich je ein Brief an den Soprintendente von Pompei Giuseppe Fiorelli (1875), den liberalen Custoden von Ascoli Piceno Giulio Gabrielli (1878) und an den liberalen Senator Marchese Matteo Ricci Petrocchini aus Macerata (vor 1883).

Mit dem gelehrten Kommentar, den B. hinzufügt, entsteht ein lebendiges Bild der Wissenschaftsbeziehung Rom – Berlin auf dem Gebiet der Altertumswissenschaften während der zweiten Hälfte des 19. Jh. Die Forschungsgebiete reichen von der Archäologie der Stadt Rom und Italiens bis zur Patristik und zu den in den MGH veröffentlichten Texten wie dem Chronographen von 354, dem Liber Pontificalis und Cassiodor. Das Schwergewicht liegt auf der lateinischen Epigraphik Italiens. Augenfällig wird die Fülle der Beziehungen und des Materials im Namensindex (381–397) und im epigraphischen Index (411–427), zu denen noch ein Index der Schriftquellen und ein archivalischer Index treten. Dabei gehört es zum Reiz der Edition, dass auch die menschlichen Beziehungen nicht ausgelassen wurden: Das ist ein für heute undenkbarer Wissenschaftsbetrieb, was individuelle Öffnungszeiten für Bibliotheken oder gar die Ausleihe von Büchern betrifft. So lässt Mommsen über de Rossi die Handschrift Bamberg, Staatliche Bibliothek E III 19 (cod. B), mit den *Scriptores Historiae Augustae* für Hermann Dessau in die Vaticana kommen (263–265). Und über den fachwissenschaftlichen Austausch bekommen wir auch geradezu konfessorische Bemerkungen Mommsens zu Politik und Religion in den 222 unveröffentlichten Briefen an die nach Herkunft und Sozialisation sehr anderen Römer zu hören, zumal an den „carissimo amico Giovanni Battista de Rossi.“ Das ist nicht nur das berührende „*Sì, piangiamo insieme*“ (241) nach dem Tode von Wilhelm Henzen 1887, sondern in der gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit ist es nicht wie bei Seidenhändlern: „*Dio sa come avviene, ma sempre mai ci troviamo occupati nei medesimi studi ed è buona ventura, che nella scienza la concorrenza non fa nemici come nel commercio della seta.*“ (96, Brief vom 3. 4. 1853). „*Abbiamo cominciato insieme, e così continuato per tanti anni; ora che stiamo sull'imbrunire, ci terremo tanto più uniti.*“ (175, vom 23. 1. 1880). Sicherlich war die Zusammenarbeit, ja Freundschaft, zweier in Bezug auf Religion und Politik so unterschiedlicher, doch von einem ähnlichen wissenschaftlichen Eros getriebener Menschen wie Mommsen und de Rossi ein Glücksfall, menschlich, aber auch für den Gesamtbereich der Altertumswissenschaften. Persönlich sind aber ebenso die Zeilen, die Mommsen in seinem Todesjahr am 30. 1. 1903 an Pasquale Villari schreibt, der ihn zum Internationalen Historikerkongress einlud und ihn dann in absentia zu einem der Ehrenpräsidenten nominierte: „*Ella mi onora invitandomi ... con parole troppo lusinghieri; ma insieme mi fa sentire che la mia vita è vissuta, e che non debbo domandare altro di essa che di finirla tranquillamente e senza vedere scoppiare le nuvole che oscurano il cielo tanto politico che letterario. Speriamo che l'Italia, la quale è stata per me una seconda patria, si goda un bel secolo di felicità e di progresso.*“ (289).

Sicher sind viele der wissenschaftlichen Kämpfe von damals heute ausgefochten, und es sehen die damals begonnenen *Corpora* heute anders aus. Aber es bleiben die Unternehmen wie das CIL, und es bleibt die beispielhafte wissenschaftliche Offenheit und Kooperation und das Geschenk, dass daraus auch persönliche Freundschaft entstehen kann zwischen Menschen unterschiedlichster Überzeugungen. Wie Wissenschaft hier zu *humanitas* führen kann, zeigen zwei Beispiele aus den Autografi Ferrajoli, die von B. als Korrespondenz Mommsens mit Unbekannten geführt werden, die man aber vielleicht lieber als Stammbucheintragungen Mommsens bezeichnen sollte (281): „*Evanescunt auctores, manet scientia. Theodorus Mommsen. Regii Lepidi d. 18 Iun. 1862.*“ – „*Palermo 13 Apr. 1878 Come il mondo si illumina non soltanto della propria luce del Sole, ma anche della riflessiva della Luna, così la vera civiltà consiste in ciò di saper ammirare tanto le scienze che coltiviamo quanto quelle a cui rimanghiamo estranei. Teodoro Mommsen.*“

Wolfgang Wischmeyer

Jürgen Werner, *Der Stückeschreiber und der Sohn der Hebamme. Brecht und das Erbe: Der Fall Sokrates*. Stuttgart-Leipzig: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. In Kommission bei S. Hirzel 1998. 43 S. (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-hist. Kl. 136,1.) ISBN 3-7776-0880-7

Jürgen Werner, „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. Franz Dornseiff (1888–1960) als Klassischer Philologe und als Germanist. Stuttgart-Leipzig: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. In Kommission bei S. Hirzel 1999. 47 S. (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-hist. Kl. 76,1.) ISBN 3-7776-0959-5

Beide Publikationen dokumentieren Vorträge und ziehen jeweils eine Summe aus jahrelangen Forschungen W.s. Das Thema ‚Sokrates‘ ist im Werk Brechts vertreten durch Zeugnisse in den ‚Geschichten vom Herrn Keuner‘, in der Erzählung ‚Der verwundete Sokrates‘ (aus den ‚Kalendergeschichten‘), in der ‚Mutter Courage‘ und in den ‚Flüchtlingsgesprächen‘, dazu kommen noch Notizen zu nicht ausgeführten Texten und der Plan, den Prozeß des Sokrates als Theaterstück zu gestalten (26f.), und am Ende steht der Versuch einer Synkrisis Sokrates/Brecht.

Die ausführliche Biographie von Franz Dornseiff, in Leipzig ab 1948 als Nachfolger Karl Reinhardts Ordinarius für Klassische Philologie, betont und belegt vor allem die Offenheit Dornseiffs gegenüber dem, was man heute gerne interdisziplinäres Arbeiten nennt (heute freilich meist ohne den Überblick und die Bildung zu besitzen, die Vertreter unseres Faches hatten, als man das Schlagwort noch nicht verwendete). Ein Produkt dieser Offenheit ist der ‚Deutsche Wortschatz nach Sachgruppen‘ (1933/1934, letzte Auflage 1983), eine Arbeit, die Dornseiff aus den Schwierigkeiten entstand, die er bei seiner Pindar-Übersetzung (1921) zu überwinden hatte, ein weiteres Ergebnis dieser Offenheit sind Untersuchungen zu den Verbindungen zwischen der antiken Literatur, Texten des Alten Orients und der Bibel. „Es bleibt Dornseiffs Verdienst, in Zeiten grundsätzlicher Orientblindheit unserer Wissenschaft unverdrossen auf die Bedeutung dieser Fragen hingewiesen und in einzelnen Beiträgen die Möglichkeit historischer Forschung gezeigt zu haben.“ (Albin Lesky, Zitat S. 18). Und überdies beschreibt W. auch ein ‚bürgerliches‘ Gelehrtenleben in der Zeit der DDR. *Herbert Bannert*

Karl Schefold, *Hugo von Hofmannsthals Bild von Stefan George. Visionen des Endes – Grundsteine neuer Kultur*. Basel: Schwabe 1998. 267 S. ISBN 3-7965-1046-9

Dieses Buch bietet Parallelinterpretationen der im gegenseitigen Einfluss der beiden Dichter entstandenen Werke und Hofmannsthals Deutungen und Interpretationen der frühen Gedichtbände Georges. Von besonderem Interesse für den Philologen ist das Kapitel über „Hofmannsthals grosse Dramen“, das einige – in dieser Form noch nicht gesehene – Beobachtungen zur Entstehung der Texte und zur Gestaltung antiker Themen und Motive enthält. *Herbert Bannert*